

# eXperimenta

Herausgegeben von Rüdiger Heins, Carolina Butto Zarzar und Luise Hepp

juni 2012

## Die Kraft der Kreativität



TITELBILD: „HINTER DEM HORIZONT“ VON ANNE MARIE GÖLDI

CHRISTIAN BERNHARD FLORIAN CZECH PHILIP J. DINGELDEY

MARION ROMANA GLETTNER CHRISTIANE GÜMBEL CARMEN DIANA GÄHR

JÜRGEN GROß GABI KREMESKÖTTER JUTTA LUTZ FRITZ REUTEMANN MARC SATKOWSKI

CHRISTEL WAGNER EVELYN VON WARNITZ LISA WINTER GÜNTER ZINT

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst  
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)



# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, willkommen im Club der Culture Creative People!



Culture Creative People sind Menschen, die ganzheitlich denken, sie sind umweltbewusst, interessieren sich für Kultur, lesen gerne, hören bewusst Radio und sind offen für neue gesellschaftliche Erkenntnisse. Culture Creative People (siehe eXperimenta Nr. 4 und 5 / 2012) sind auch Menschen, die selbst gerne kreativ sind: Sie malen, musizieren oder schreiben. Culture Creative People sind sozial aufmerksame Menschen und ihre emotionale Intelligenz ist stärker entwickelt.

Haben wir es hier mit einer neuen Spezies des Homo sapiens sapiens zu tun? Etwa dem Homo cultura creatio? Sind Sie etwa auch so einer?

In einer wissenschaftlichen Untersuchung wurde der Soziologe Paul Ray auf diese Spezies Mensch aufmerksam. Etwa 20% der US amerikanischen Bevölkerung sind nach dieser Untersuchung Culture Creative People. Diese Menschen gibt es nach neuesten Erkenntnissen auch in Europa, Asien, Afrika und Australien. Bisher noch eine Minderheit, die zudem nichts von einander weiß. Culture Creative People sind nicht „vernetzt“.

Aber sie könnten Kriege verhindern, wenn sie ein gemeinsames Netzwerk hätten. Sie könnten auch Einfluss auf die Klimaveränderung unseres Planeten nehmen.

Wo sind sie, die Culture Creative People?

Warum vernetzen wir uns nicht miteinander? Wir, die kulturell Kreativen? Auch in der Vernetzung ist Kreativität angesagt: Die Kraft der Kreativität kann Menschen satt und das Wasser sauber werden lassen. Kreativität ist die Zukunft der Menschheit. Im Miteinander, im „liebvollen Miteinander“, wird es möglich sein, Kräfte entstehen zu lassen, die eine „lebensbejahende“ Wirkung haben. Was hält uns dann noch davon ab, „ja“ zu sagen? Ja zu unserem Glück!

Herzliche Grüße

Rüdger Heins

[www.ruedigerheins.de](http://www.ruedigerheins.de)

# Inhalt

## Editorial

Rüdiger Heins \_\_\_\_\_ 3

## Inhalt \_\_\_\_\_ 4

Sati(e)risch Reutemann

die ehre & ihr sold \_\_\_\_\_ 5

Impression

Günter Zint \_\_\_\_\_ 7

Lisa Winter

Arche Ost \_\_\_\_\_ 8

Christian Bernhard

Erzwungenes Geständnis \_\_\_\_\_ 21

Gedanken über Erinnerungen \_\_\_\_\_ 21

Jutta Lutz

Gedichte \_\_\_\_\_ 22

Marc Satkowski

Alles war es \_\_\_\_\_ 24

Anne Marie Göldi \_\_\_\_\_ 26

Christel Wagner

Melisa \_\_\_\_\_ 27

Jürgen Groß

Buffy \_\_\_\_\_ 31

Frankfurt Connection \_\_\_\_\_ 37

Gabi Kremeskötter

Trilogie - Teil DREI \_\_\_\_\_ 38

Galerie

Zinstoff! \_\_\_\_\_ 40

Philip J. Dingeldey

Koitus mit der Meerjungfrau \_\_\_\_\_ 42

Evelyn von Warnitz

Weltenwechsel \_\_\_\_\_ 46

Marion Romana Glettner

Freunde für Immer \_\_\_\_\_ 48

Aus dem Institut

Carmen Diana Gähr

Schreiben und Meditieren im Kloster

Himmerod - ein Erfahrungsbericht \_\_\_\_\_ 51

Der Haiku-Garten \_\_\_\_\_ 53

Christiane Gumbel

Angekommen \_\_\_\_\_ 55

Die Redaktion braucht Verstärkung \_\_\_\_\_ 57

Impressum \_\_\_\_\_ 58

## Eine Bitte der eXperimenta Herausgeber



Wir sind Idealisten ...

... aber wir sind nicht verrückt, weil wir die eXperimenta umsonst machen, sondern wir sind Menschen, die gerne Autor(inn)en und Künstler(inne)n eine Plattform geben wollen, um mit ihren Beiträgen eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Das ist uns gelungen. Mit mehr als 15.000 Abonnent(inn)en erreichen wir Leser(innen) in der ganzen Welt. Nicht nur das: Wir sind auch auf verschiedenen Websites im Netz vertreten, von wo aus die eXperimenta ebenfalls abgerufen werden kann.

Wir sind kein kommerzielles Unternehmen, sondern mit unserer eXperimenta in einem gemeinnützigen Verein, dem ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit, integriert.

Deswegen schalten wir auch keine Anzeigen und erheben auch keine Abonnent(inn)en-gebühr.

Wir würden uns aber trotzdem über eine Spende von Ihnen freuen. Gerne auch kleine Beträge! Auf Wunsch stellen wir Ihnen eine Spendenquittung aus, die Sie beim Finanzamt absetzen können. Oder möchten Sie ein Sponsoring übernehmen? In einem persönlichen Gespräch beraten wir Sie gerne über diese Möglichkeit.

Helfen Sie mit, die eXperimenta weiterzuführen und auszubauen. Wir haben noch sehr viele Ideen, die wir in der eXperimenta gerne verwirklichen möchten. Sie können mit Ihrem Spendenbeitrag dazu beitragen.

Mit herzlichen Grüßen

Rüdiger Heins, Carolina Butto Zazar und Luise Hepp

### Hier die Bankverbindung:

Mainzer Volksbank Bingen

Konto 295460018

BLZ 55190000

Verwendungszweck eXperimenta

# Sati(e)risch Reutemann

## die ehre & ihr sold

jetzt wird die affärenträchtige arbeit  
des zurückgetretenen wulff  
auch noch mit einem ehrensold  
in höhe von 199.000 €jährlich belohnt  
so häuft sich hier skandal an skandal  
seine rücktrittsrede war  
auch eine unverschämtheit sondergleichen  
er habe zwar fehler gemacht  
den bösen medien schiebt er aber  
mit aggressivem unterton  
seinen selbst gewählten rücktritt in die schuhe  
dass die staatsanwaltschaft  
gegen ihn ermittelt  
wegen des verdachts auf korruption  
scheint ihm egal zu sein  
seine immunität wird aufgehoben  
sein verhalten gegenüber den medien ist skandalös  
er ist ein mann der immer gerne  
mit viel zu großen hunden pinkeln geht  
wulff hat eindeutig das amt beschädigt  
& damit wohl auch den staat  
das mangelnde gespür für anstand

sein verhalten ist niveaulos &  
eines bundespräsidenten unwürdig  
dass bundesmuzzi merkel ihm auch noch  
für seine skandalträchtige arbeit dankt  
spricht für diese pannenregierung  
die uns keine peinlichkeit erspart  
dazu passt dass man ihm für 1 1/2 jahre  
bundespräsidentenamtsbeschädigung  
auch noch 199.000 € als ehrensold  
jährlich in den arsch steckt  
wie wäre es denn mit hartz IV-bezügen  
als sold der ehre

©Fritz Reutemann

**Fritz Reutemann** (\*1947 in Lindau) Sozialarbeiter, Schriftsteller, Lyriker, Poet und Texter. Erste Veröffentlichungen 1969. Wichtige Projekte mit Jazzmusikern wie Wolfgang Lackerschmid (Vibes) und Künstlern sind Ausdruck seiner Vielseitigkeit. Er ist 2. Sprecher des VS (Region Bayerisch-Schwaben) im Verband deutscher Schriftsteller. Außerdem Mitinitiator bei der Organisation des Irseer Pegasus in der Schwaben-Akademie Irsee seit 1998. Er ist Mitglied der Künstlervereinigung DIN 4. Fritz Reutemann versteht sich als politischer Dichter ohne den moralisch erhobenen Zeigefinger.

Bibliographisches:

Portrait 1972, Urula & Lyrisches 1995 Julian Verlag,  
Wilde Gedichte 2001 Geest Verlag, Hängt den Frieden höher 2003 Verlag Signathur  
Schweiz, Veröffentlichungen in unzähligen Anthologien und Literaturzeitingen

# Impression



Günter Zint feiert am 27. Juni seinen einundsiebzigsten Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch von der eXperimenta Redaktion.

In der eXperimenta Galerie zeigen wir eine kleine Auswahl seiner Fotos.

# Lisa Winter

## Auszug aus dem unveröffentlichten Vagabunden-Roman "Arche Ost"

### 18. Kapitel

Siegi hatte mal wieder sein Bündel geschnürt und sich auf Tippelei begeben. Er wollte Gregor und Anni nicht noch länger auf der Tasche liegen, zumal jetzt, da Gregors Krankheit sich langsam aber sicher immer mehr Bahn brach. Immer bleicher wurde er und sein Rücken schmerzte zunehmend von Tag zu Tag. Und warum fraß dieser Mann auch immer die Probleme anderer Leute in sich rein. Mit soviel Müll im Hirn, da musste man ja krank werden. Laut aussprechen würde Siegi das allerdings nie. Dazu war er viel zu stolz, zum engeren Kreis der Vagabundenbewegung dazuzugehören und sich jederzeit, wenn er mal wieder die Schnauze voll hatte, ewig Kohldampf zu schieben, bei Gregor ein paar Tage so richtig durchfuttern zu können. Mit vollem Magen, guten Tretern an den Füßen und sauberer Kledage, tippelte es sich dann ja auch vornehm. Er fühlte sich wie „Graf Koks von Habenichts“ - wenn nur der dauernde Regen nicht gewesen wäre. Vorgestern hatte es ein heftiges Donnerwetter gegeben. Seit dem schien der Regen in diesem engen Talkessel kein Ende mehr nehmen zu wollen. Wie im Gänsemarsch eingeschlafen lagen die Dörfer hier dicht

**Lisa Winter**, geboren am 27.04.1962 in der süddeutschen Waffenstadt Oberndorf a.N.; Großnichte des Protagonisten ‚Gregor Gog‘.

Nach dem Studium der ‚Neueren Deutschen Literatur‘ an der Freiburger Universität: Magister-Abschlussarbeit ‚Angst vor Zigeunern‘, folgen Schauspielausbildung an der ‚Freiburger Schauspielschule‘ und vier Abendprogramme mit selbst geschriebenen, teilweise ‚Schwarzen Chansons‘(1990 - 2000), sowie das Brecht-Programm ‚Herzflimmern‘(2007).

Enge familiäre Kontakte zu Gregor Gogs Schwiegertochter, Hilde Gog, Gregor Gogs 2. Ehefrau Anni Geiger Gog (später ‚Hof‘) und zu seiner Lebensgefährtin Gabriele Stammberger (‚Gut angekommen Moskau‘ 1999).

Erste Gedicht-Publikationen im Berliner Straßenmagazin „Motz“ (11. Jg. 30.09.2005). 16. Oktober 2010 – Einladung der Autorinnenvereinigung e.V. – Literaturbüro Ruhr, zu Lesungen ‚Poetischer Experimente‘ in Krefeld.

2012 Musical zur Dorfgeschichte „Liebe zwischen den Jahrhunderten“.

Ebenfalls unterrichtete ich seit 2006 als Dozentin im Bereich ‚Alphabetisierung‘ und ‚Deutsch als Zweitsprache‘ (Integrationskurse).

hintereinander. Fett und tranig kauerten die Nebelfetzen über dem schneidigen Grat der teilweise mit Schnee bedeckten Berge. Und schon wieder klumpten sich schwere schwarzgraue Regengeschütze über dem Gebirgsmassiv zusammen; jederzeit bereit, ihre traurige Last auf ihn niederprasseln zu lassen. „Mist, die ganze Zeit bei Gregor war herrlichstes Wetter gewesen, und kaum bin ich auf Tippelei...“, grummelte Siegi vor sich hin und schlenkerte die Klampfe über den anderen Arm. „Na ja, es kommt auch wieder anders rum. Platte reißen bei „Mutter Grün“, es gibt doch nichts Schöneres!“ Doch statt dessen, stinkende Muffelbuden, Bevormundung durch die Herbergseltern auf Schritt und Tritt; und auf dem Lande kam man meist sowieso nur in irgendeinen Schweinestall mit Stroh aus Moses Zeiten, wo einem die Läuse und der Dreck des Vorschläfers den Schlaf vermiesen und das bisschen Luft, das man in die Lungen bekam, im Halse stecken zu bleiben drohte. Und wenn man sah, welcher Geist in den Pennen wucherte, es war nicht zu fassen: Verächtliche Blicke, Neid, Habsucht, Klatsch, Kungelei; und man konnte von Glück reden, mal einen echten aufrechten Vagabunden zu Gesicht zu bekommen. Und bei der ganzen Verschlagenheit konnte es einem noch passieren, dass man bei den Herbergseltern angeschwärzt wurde und auf die Strasse flog. „Je dunkler die Nacht, desto heller leuchten de Sterne“, pfiff sich Siegi ein fröhliches Liedchen durch die Zähne. Ach, wie schön, dass er seine Klampfe hatte; mit Straßenmusik konnte er sich doch immer und überall über Wasser halten. Er musste wieder an Nadine denken und, obwohl es schon so lange her war, dass es beinahe nicht mehr wahr schien, krampfte sich sein Herz, jedes Mal wieder aufs Neue, schmerzhaft zusammen.

1915 hatte er sich, im jugendlichen Überschwang, freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet; „so würde er doch mehr von der Welt sehen und käme doch endlich einmal raus!“, dachte er damals. Was er dann in den Unterständen vor Verdun aber tatsächlich zu sehen bekam, sollte ihn sein ganzes Leben lang nicht mehr loslassen: Um ihn herum nur Schreien, Stöhnen, Wimmern, Rauch und Staub; bei jeder herabsausenden Granate der Gedanke: „Jetzt bin ich dran!“ Doch er stumpfte ab, gewöhnte sich an die endlos unwiderruflichen Todesurteile, die irgendein feister Gott im Untergrund in jeder Sekunde neu fällte. „Was will der nur mit all den Toten“, fragte sich Siegi und nur noch ein Gedanke beseelte seine traurige Existenz: „Überleben!“ Das dauernde Sperrfeuer der Franzosen hat die Verpflegungswege nun endgültig abgeschnitten. Man saufte aus Granattrichtern und Pfützen, in denen Tote verfaulten. Ständiger Regen verwandelte die Unterstände in Schlicktümpel, in denen knietief das Wasser stand. Man weichte durch, trocknete wieder, fror zum Steinerweichen, weichte wieder durch, den ganzen Tag, die ganze Nacht; Verzweiflung, Hunger, fiebrige Angst, Entsetzen; im Grunde war man schon tausendfach gestorben. Ganz dicht neben Siegi, ein kleiner Soldat; er war noch jung, sehr jung; unter dem Stahlhelm, der nicht richtig passen

wollte, ahnte man ein zwar dreckverschmiertes, aber dennoch wohlgeformtes Antlitz; zwei aufgeweckte, muntere Augen leuchteten strahlend daraus hervor, als er Siegi stolz sein neuestes Gedicht vorlas. Ohrenbetäubender Krach zerriß die Luft, als dicht neben ihnen eine Granate einschlug; blutüberströmt mit einer mächtigen Schädelwunde, sank der kleine Dichter auf Siegis Schoß. Im einen Moment noch ganz in poetischen Höhenflügen verfangen, plötzlich päng, aus! Zwei Offiziere rissen ihre Verbandspäckchen heraus, den jungen Poeten noch zu verbinden; hoffnungslos, er rührte sich schon nicht mehr.

Das blutverschmierte Stück Packpapier mit dem Gedicht des Jungen noch in Händen haltend schwor sich Siegi, im Andenken an diese kurze Freundschaft, auch ein Dichter zu werden.

Der Wahnsinn des Krieges, hatte ihn wie ein Donnerkeil getroffen. Nach der Devise, „lieber eine Minute feige, als ein ganzes Leben lang tot“, desertierte Siegi und floh. Im Schutz der Dunkelheit stolperte der Ausgemergelte über das völlig durchlöchernte riesige Areal der Ausblutungsmühle Verdun; die zerklüftete weiße Kreideerde des Terrains schimmerte in der bleichen Dunkelheit des Wolken verhangenen Halbmondes wie ein feines Seidentuch

© Jürgen Groß „Der Schwarze Schuh“



und ließ ihn immer noch genug sehen, ohne selbst gesehen zu werden. Anders hatte sich Siegi sein Entkommen aus der Hölle nie erklären können. Irgendjemand war mit ihm gewesen, wenn er auch nicht genau sagen konnte, wer. „Die Franzosen tragen ihre Erkennungsmarke am Arm“, hieß es – schnell war ein toter Deutscher ausgemacht und die Plakette ausgetauscht. Nun war auch Siegi tot; gefallen auf einem der größten Schlachtfelder der Ehre. Und mit dem Mut des Verzweifelten schleppte er sich unter knallendem Maschinengewehrbeschuss über einen Landstrich des Grauens und der Trostlosigkeit

hinweg, überallhin verfolgt, vom infernalische Gestank nach Blut und Verwesung. Nun hatte Siegi die Deutschen und die Franzosen zum Feind; sei's drum! Am Rande der kleinen Stadt Bevigny fand er Unterschlupf bei einer Bäuerin namens Nadine, die ihn über Monate hinweg versteckte. Sie wurde die Liebe seines Lebens. Auf ihrem Dachboden entdeckte er schließlich die Klampfe. Die Frau kam ihm abhanden; die Klampfe durfte er behalten. Als Nadines Mann auf Fronturlaub nach Hause zurückkehrte, war Siegi schon wieder auf der Flucht. Nach und nach wurde ihm die Landstrasse zur Heimat und die Klampfe zu seiner besten Freundin. Sein Weg führte ihn immer dorthin, wo es am ungefährlichsten für ihn war, und sah er in einem Dorf einmal keine Militärs, machte er Straßenmusik. Nadine hatte ihm einige Gitarrengriffe und mehrere französische Volkslieder beigebracht. Diese sang er und begleitete sich dabei selbst auf seiner Klampfe. Doch immer nur so lange, dass er ja kein großes Aufsehen damit erregte. Er schlug sich so durch, hungerte, fror, doch nichts schmerzte ihn mehr, als der Verlust seiner geliebten Nadine. Längst wusste er nicht mehr, wo er war und er fragte auch niemanden danach, nur nicht auffallen! Dann und wann stahl er sich ein Huhn, sammelte Beeren im Wald, oder Gemüse von verwaisten Äckern. Er litt Höllenqualen der Sehnsucht und nachts liebte er seine Klampfe und hielt sie im Arm, wie er vor einigen Wochen noch Nadine in den Armen gehalten hatte. Das war auch die Zeit gewesen, in der er seine ersten Gedichte schrieb. Beides, die Klampfe und die Dichterei erhielten ihn am Leben, sonst, das war seine felsenfeste Überzeugung, hätte er sich vielleicht längst umgebracht. Vor der Tür des Wohlfahrtsamtes stand niemand, doch Menschen wie er, mussten warten, das wusste Siegi. Zaghafte klopfte er nochmals an, doch nichts rührte sich. Vielleicht war ja gar keiner drin. Sachte drückte Siegi die Klinke herunter, ließ sie aber sofort wieder los, als er von drinnen ein grässliches Gebrüll vernahm: „Was fällt ihnen ein, warten Sie gefälligst, bis sie aufgerufen werden, verstanden!“

„Also gut, jetzt weiß der Sack wenigstens, dass jemand vor der Tür steht“, murmelte Siegi und setzte sich auf die Wohlfahrtsbank. Als er die obligatorische Stunde abgesessen hatte, wurde er endlich herein gerufen. Ein dicker Mann mit Halbglatze, dessen glatt rasiertes Kinn noch vom Fett des Mittagbrots glänzte, zitierte ihn ganz hinten an der Wand auf einen Stuhl. Noch in seine Zeitung vertieft, hatte er kaum aufgeblickt, als Siegi den Raum betrat. In der Luft stand eine Duftwolke aus Leberwurst mit Sauerkraut; das roch Siegi ganz genau und sein verwöhnter Magen ließ ein lautes Knurren vernehmen. „Ich hätte gerne einen Essenschein“, stimmte Siegis Stimme fordernd in das Geknurre mit ein. „Sie warten gefälligst, bis ich sie frage, was sie wünschen, verstanden!“ „Wie lange kann das dauern?“ Jetzt erst sah der Wohlfahrtsbeamte von seiner Zeitung auf, fuhr seinen Arm aus und plärrte in Feldwebelmanier: „Raus!“ Siegi stand auf und ging. Er schaute zur Kirchturmuhre, sie zeigte

halb zwei. Wo würde er jetzt wohl noch was Essbares herbekommen? Er kramte einige Pfennige hervor und erstand in einer Bäckerei gegenüber noch eine altbackene windige Semmel. Doch kaum hatte er das biegsame Gummiteil heruntergewürgt, ging das Geknurre von Neuem los. Siegi beschloss, nicht mehr an seinen Magen zu denken und machte sich wieder auf den Weg. Vielleicht fand sich ja unterwegs noch etwas Genießbares. Am Ortsausgang stieß er auf ein lang gestrecktes, ausladendes Gebäude; ‚Krankenhaus der barmherzigen Brüder‘, ließ das Schild vernehmen. An der Pforte standen schon andere Gestalten der Not; ausgehungerte Greise und Frauen; zerlumpte Pennbrüder, ja sogar ein paar Kinder klammerten sich hilflos an die Röcke ihrer Mütter an. Siegi reihte sich in die Hungerschlange ein. Nach längerem Warten, kam ein barmherziger Bruder vor die Pforte, mit einem großen Topf Zusammengekochtem. Neugierig, als wäre es die Attraktion des Tages, hingen die Kranken an den Fenstern und glotzten den Armen ins kärgliche ‚Herz-Jesu-Süppchen‘. „Weiß der Kuckuck, was hier demonstriert werden soll“, dachte Siegi. Jedenfalls konnte man den Fraß nicht essen. So etwas Widerliches setzte man noch nicht einmal den Schweinen vor. Das einzig Gesunde an der Suppe waren wahrscheinlich die Würmer, die sich gierig an den verdorbenen Speiseresten der Kranken labten. Wütend schmiss die Mehrzahl der Armen ihren Löffel in die Blechnäpfe und ging wieder ihrer Wege. Siegi hingegen schmiss den ganzen Napf samt Inhalt gegen die Pforte, dass die verdorbene Soße am Holz der Tür herunter lief. Seinem Beispiel folgten nicht wenige und machten sich, gleich Siegi, so schnell als möglich, aus dem Straub. Es hatte schon wieder leicht zu regnen begonnen; Siegi kratzte zwei seiner Groschen zusammen und kaufte sich davon eine kleine Wurst und zwei Scheiben Brot. Geschützt vom Dach der Kirche setzte er sich im Stadtgarten auf einen Stein und vertilgte seine kleine Mahlzeit genüsslich. Als er getafelt hatte, nahm er sein kleines Büchlein, in das er immer die kleinen Gedichte notierte, die ihm für den ‚Vagabunden‘ so einfielen und schrieb mit angefeuchtetem Bleistiftstumpf: „Dieweil ich kassa-blanca war, ging ich bei unlustigem Wetter zum Plattereißen.“ Frisch gestärkt und mit einem fröhlichen Liedchen auf den Lippen tippelte er der Kirchturmspitze des nächsten Dorfes entgegen und hoffte wie immer, dass dort alles besser sein würde und der olle ‚Nassauer‘ bald aufhören möge. Auf dem Marktplatz angekommen, setzte er sich auf einen Brunnen, den irgendein komischer Heiliger mit seinem Konterfei verunzierte, nahm seine Klampfe und spielte. Die Sonne war in der Zwischenzeit hervor gekrochen und bestätigte Siegis kleine Theorie: „Je unlustiger das Wetter, desto fester sitzt der Geldbeutel.“ Als er fünfzig Pfennige beisammen hatte, fragte er einen Jungen nach dem Weg zur nächsten Penne. ‚Herberge zur Heimat‘, stand in dicken Lettern über dem billigen Bretterverhau mit Vordach, hinter dem sich ein lang gezogenes graues Gebäude erhob. Ein wenig weiter unten: „Einlass erst ab 18 Uhr!“ Na ja, wenigstens

nicht nass werden, falls es sich der olle Wettergott wieder anders überlegte. Der dicke Zeiger der Kirchturmuhre zeigte gerade mal vier an. Noch zwei volle Stunden totschlagen. Siegi setzte sich unter das billige Wellblechvordach der Penne auf die Treppe, hängte sich sein selbst gemachtes „Bitte-ein Almosen-Holzschild“ um den Hals und streifte seinen voll gekrakelten Gipsarm über, der ihm schon so viele wertvolle Dienste geleistet hatte. Vielleicht lief ja der ein oder andere vorbei, der mit dem lieben Herr Jesulein noch eine kleine Rechnung offen hatte! Siegi lehnte sich bequem zurück und wartete. Das offene Rund seiner verbeulten Kopfschale, stand einladend zwei Stufen weiter unten. Plötzlich war es ihm, als schwenke von weitem ein Hut. Siegi konnte zwar auf die Entfernung nicht ausmachen, wer das sein könnte, der ihm da so eilfertig entgegenwedelte, denn seine Nickelbrille stammte noch aus Anno-Tobaks-Zeiten, winkte aber für alle Fälle erst einmal zurück. „Sah der nicht wie Piete aus?“ Piete, sein alter Tippelfreund aus den Vogesen. Nein, was für ein Zufall, dass sie sich ausgerechnet hier in diesem bayerischen Kaff, nahe der österreichischen Grenze, wieder trafen. Die beiden Landstreicher begrüßten einander innig und plauderten lange über das Woher und Wohin des anderen. Endlich waren sie bei dem Thema angekommen, das ihnen doch am allermeisten unter den Nägeln brannte: „Eigentlich wollte ich ja in Stuttgart dabei sein“, berichtete Piete mit hochgezogenen Schultern, „aber, da hatte mir doch so 'n oller Polyp wegen meiner Flebben angehalten; 'haben sie keinen Wanderschein', hatte der mich, scheinheiliger ging's nicht, gefragt. 'Nee, Herr Wachtmeister, so was Vornehmes habe ich nicht', und schwups, hatte der mir doch gebumst. Zwei Wochen Graupenpalais; na und denn war der Kongress vorbei. Im Kittchen hatte dann einer erzählt, der Vagabundenkongress wäre überhaupt abgesagt worden; na und denn habe ich mir nur gedacht, 'dann eben nicht!'“ „Er hat aber tatsächlich stattgefunden“, beteuerte Siegi. „Die Stadt Stuttgart und weiß Gott, wer noch alles, hatte dieses Märchen von dem abgesagten Kongress in die Welt gesetzt, weil sie uns Penner nicht in ihrem ach so sauberen Städtchen haben wollten. 'Wir vergrauten ihnen ihre Pflingsttouristen', hieß es.“ „Ja, das habe ich später auch gelesen. Sag bloß, du warst da?“ „Nicht nur das, ich habe sogar mitgemacht; den Vagabundenabend mit meiner Klampfe bestritten und einige meiner Lieder gegröht. Es war schon ein gewaltiges Erlebnis, das kann ich dir flüstern!“ „Sag mal, du bist nicht zufällig der Siegi, von det eene Gedicht, Mensch, wie heißt denn das noch? Irgendwas von 'Ich roll ins Grab' oder so ähnlich.“ „Doch der bin ich!“ „Mensch Siegi, denn hast du ja auch die ganzen anderen schönen Lieder geschrieben, die wir in den Pennen immerzu schallern!“ Siegi wurde rot. Sein Herz bummerte heftig vor Stolz und Aufregung. „Siegi, Siegi, Siegi, dann bist du ja ne richtige Berühmtheit, wa!“ „Ach was, jetzt übertreib mal nicht. Außerdem will ich gar nicht, dass jemand weiß, wer ich bin. In einem kleinen Nest, nahe Passau, hat mich neulich einer in der Penne erkannt. Verpfeift mich dieser

Idiot doch gleich beim Herbergsvater und erzählt dem brühwarm, wer sich da unter seinem Dach eingenistet hat. Kommt der Alte doch gleich angewackelt und beschimpft mich aufs Übelste: 'Ein Mitarbeiter an diesem Kommunistischen Kampfblatt habe bei ihm nichts zu suchen', und dass er mich genau kenne und dass ich die Ideen aus diesem Schmierblatt auch noch in seiner Herberge verbreiten tu, das sei ja wohl die Höhe. Wie der gerade so schön im Schwange war, standen doch die meisten der Tippelbrüder auf, mir herzlich die Hand zu schütteln. Mein Gott, das war doch ein erhebender Moment, kann ich dir sagen! Der Alte sah ganz schön verkleistert aus, wie der da so aus seiner Pelle kiekte. Einer wollte noch unbedingt, dass ich ihm einen Spruch in sein Fahrtenbuch schreibe; den hätte der Viceboos vom Alten beinahe auch noch auf die Straße geschmissen. Na ja, Platte reißen bei „Mutter Grün“ im größten Sauwetter; also spaßig war das nicht, das kannst du mir glauben!“ „Sag mal, was ist eigentlich aus der Frau geworden, die auf dem Kongress überfallen wurde?“ „Mutter Popovu? Sitzt seit dem in der Klappe – und weiß Gott, wann sie da wieder raus kommt.“ „Wie kommt es eigentlich, dass davon kaum etwas in den Zeitungen stand, die stürzen sich doch sonst auf alles?“ „Ach, die linken Blätter haben schon darüber berichtet, nur die Rechten nicht;

© Jürgen Groß „Maske der Trauer“



die waren zu sehr mit Händereiben beschäftigt, oder damit, sich ins Fäustchen zu lachen!“  
Unterdessen schlug die Kirchturmuhren halb sechs Uhr und die ersten Elendsgestalten fanden sich vor der Penne ein. Neugierig lauschten sie dem Gespräch der beiden Tippelfreunde. Endlich schloss der Herbergsvater, ein miesepetrig drein schauender Mittfünfziger, die schwere Holztür zur Penne auf. Mehrere zerlumpte Muckmänner quetschten sich durch den engen Einlass an Siegi und Piete vorbei. Die hatten es wohl besonders nötig. Nachdem die Aufnahme-prozedur beendet war, wurden Siegi und Piete über einen kurzen Flur in einen übergroßen Saal geschoben. Die Luft war zum Schneiden. Die Wände, übersät von Bibelsprüchen und frommen Redensarten, es herrschte ein Radau wie auf einem orientalischen Bazar; innerhalb von Minuten waren die meisten Bänke schon besetzt und allgemein waltete emsigste Betriebsamkeit. Harsche Kleiderbettler suchten zusammen geschnorrte Klamotten an die ärgsten Dallesbrüder zu verhökern. „Nee, Schwanfelder, behalt mal deine Bruchstauden for dir!“, und haute dem speckigen Kerl die löchri-gen Hemden mit einer hochnäsigen Geste vor den Bauch. Windige Speckjägertypen breiteten ihre ergaunerten Habseligkeiten wie auf einem Flohmarkt auf den Bänken vor sich aus, die sie zu Wuchererpreisen loszuschlagen suchten. Ein hochnäsiger Streberer, der bereits ne' Fuhre Brenns-pirit us geladen hatte, führte gewitzte Reden, einem anderen die letzte Neige seines Korn s abzuluchsen, während wieder andere heftig um ein Paar alte Stiefel feilschten, die von ihrem Besitzer vernehmlich gerühmt wurden. „Wat will denn eener mit die ollen Gurken“, mokierte sich ein Buckliger, dem die Filzläuse über den Nacken huschten: „Da kannst ja mit uff deutschem Reichsboden gehen“, lachte ein anderer im Vorübergehen. „Wat denn, wat denn, det kleene Löchelchen; und kiek dir mal det feine Leder an, so wat kriegen deine krummen Spazierhölzer nich' alle Tage untern Kiel!“ „Du kannst deine Lacktöpfe behalten, for 'n Sechser kooft die dir hier keener ab“, parierte der Bucklige. „Ach, mach dir vom Acker, Sparkassen-Heini!“

Überall hoffnungslos beklagenswerte Gesichter, verzweifelt, verhärtet, zu allem fähig. Dazwischen wirkten einige lang bebärtete Monarchen, beinahe wie Felsen in der Brandung. Die focht das kleinliche Geschacher der anderen kaum mehr an. Als hätten sie ihr Königreich in sich selbst gefunden, so schien es. In einer Ecke des Saales hatte sich ein dichter Pulk gebildet. Kräftige Faustschläge klatschten durch den Aufenthaltsraum; ein jeder Schlag wurde mit einem Ohren betäubendem Gewieher der Umstehenden quittiert. Ein älterer Tippelbruder, dem die Verzweiflung ins Gesicht geschrieben stand, hatte sich mit einem jungen Handwerksburschen, einem Zimmermann auf der Walze, in der Wolle und bezog mächtig Sänge; kein Mensch wusste noch, worum es ging, aber plötzlich lag der Alte am Boden und rührte sich nicht mehr. Alle standen wie gelähmt. Über dem Saal breitete sich eine

beinahe gespenstische Stille aus. Was war passiert? Die Umstehenden versperrten Siegi die Sicht; im Näherkommen sah er das blutüberströmte Gesicht des beinahe kahlköpfigen Alten. Siegi kämpfte sich durch die untätig gaffende Meute hindurch, beugte sich zu dem Bezwungenen hinunter und fühlte seinen Puls. Nichts mehr, kein Schlag, gar nichts. Der Mann war tot. Fassungslos starrten die leeren Augen des Toten ins Nichts. Siegi drückte sie schnell zu und murmelte ein kleines Gebet. Das war alles, was er noch für den armen Teufel tun konnte. Der Heimschicker hatte sich, im Schutz der allgemeinen Beklemmung, schnell dünne gemacht, ehe noch einer aus seiner Versteinering erwachte. Plötzlich öffnete sich an der Stirnseite des Raumes eine schmale Tür. Der Herbergsvater rief etwas, doch keiner rührte sich vom Fleck. Durch das ungewöhnliche Verhalten seiner Klinkenklopper völlig verwirrt, trat er näher und sah die Bescherung. Sein Abendessen drängte nach oben; schnell hielt er sich ein Taschentuch vor den Mund und rannte nach draußen. Dann ging alles ganz schnell: Der Landmann wurde gerufen, die Flebber überprüft und alle zur Vernehmung ins Ortsgefängnis überstellt. An die fünfzig Pennbrüder wurden in eine Zelle gepfercht. Dicht bei dicht lagen sie nun auf dem feuchten Zellenfußboden und einer rammt dem Andern die Extremitäten in die Weichteile. Schließlich war alles eingeschlafen; die Hände, die Arme, die Füße, alles kribbelte und jeder suchte verzweifelt, eine Haltung zu finden, sie wieder aufzuwecken. Das Schlimmste jedoch war, dass der Landmann Siegi die Klampfe abgenommen hatte; der Schallerbruder litt Höllenqualen. Würde er seine Liebste wohl jemals wieder bekommen? Eine Ewigkeit später öffnete sich die Zellentür und ein Teil von ihnen wurde schnell in eine andere Zelle gescheucht, die noch etwa um die Hälfte kleiner war als die Vorige. Umfallen konnte in diesem Käfig jedenfalls niemand mehr, dazu war kein Platz. Immer wieder öffnete sich die Zellentür und immer Zweie wurden von einem schlurfenden Gendarmen in einen Nebenraum geführt. Piete flüsterte Siegi ins Ohr: „Beim nächsten Drallewatsch versuchen wir mitzukommen; pass bloß auf, dass wir nicht getrennt werden!“ Siegi nickte und dachte wieder sorgenvoll an seine Klampfe. Schubsend und drängelnd schoben sich die beiden nach und nach vorwärts. „He, he, Vordrängeln gibt's nicht“, fauchte eine linke Speckjägertype mit Habichtskopf von hinten. Siegi hakte sich bei seinem Tippelfreund fest unter und dachte: „Versuch doch an uns vorbei zu kommen, oller Quinkuffer!“ Der Habichtskopf schob und drängelte weiter, indem er Siegi den Ellenbogen in die Rippen quetschte, dass er aufschrie. Erbost wandte Siegi sich um. Was er sah, gefiel ihm überhaupt nicht: Über einer markigen Hakennase verschwammen die trübblauen Augen im Sumpf durch und durch rot geädertes Äpfel. Die frische Narbe unter dem rechten Wangenknochen seines Widersachers leuchtete angriffslustig im fahlen Licht der winzigen Fensterluke. „Mensch, die Fresse kenn ick doch“, bleckte der Habichtskopf die schiefen Zähne, zwischen denen ein Streichholz stak;

stinkender Atem stob Siegi harsch ins Gesicht. „Mich möchten viele kennen“, konterte Siegi frech, fasste Piete noch fester unter und schaute eisern wieder nach vorn. „Lass mal nachdenken“, ungerührt schob der Fremde seinen komischen Spitzkopf neben Siegi und betrachtete ihn forschend von der Seite. „Aber klar doch! In dem Kommunistenkäseblatt war doch mal deine Fresse abgedruckt. Bloß auf den Namen komme ich nicht mehr. Haste nicht immer ne' Klampfe dabei?“ „Ausgerechnet hier musste ihn einer erkennen; Weglaufen jedenfalls war nicht, so viel war klar. So lange er denken konnte, hatte Siegi Wortgefechte immer gescheut; irgendwie zog er dabei ja doch immer den Kürzeren. Dichten ja, das konnte er, aber politische Reden schwingen, nein, das hatte er nie fertig gebracht. Daher war er sehr dankbar, als sein Freund Piete ihm beisprang: „Musst du hier unbescholtene Himmelsfechter so blöd von der Seite anlallen? Der Habichtskopf merkte, dass er ins Schwarze getroffen hatte und bohrte unvermindert weiter. „War ein schöner Reinform, euer Kongress, was?“ Siegi und Piete starrten unbeirrt zur Zellentür. Nur nicht provozieren lassen; die beiden wollten nicht auch noch in der Leichenhalle enden. „Sag mal, für wen soll denn der Kongress überhaupt gewesen sein? Für uns Kunden oder für irgendwelche Pinselquäler, die mal einen Tag auf Lampenschieber machen und vorgeben, ein kesser Junge zu sein? Weißt du, ich hab ja schon ne Menge verrückte Heilige gesehen, aber dass dieser Gregor Dingsda, oder wie der heißt, ein ganz übler Hornickel ist, das habe ich gleich gesehen. Spielt das gute Herz Jesulein und das auf unsere Kosten!“ Siegi zuckte bedrohlich. Piete legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm: „Ruhig Siegi, das geht vorbei!“ Jetzt mischten sich auch andere in das Gespräch ein. „Genau“, schrie einer mit Gasmaskenbrille, „sitzt da wie die Made im Speck in seinem Haus und will uns, die wir Luftklöße und Windsuppe schnappen müssen, aufs Kohl reißen! Und dann dieses Kommunistengequatsche, das kann ich grade leiden!“ Siegi kochte. Einer mit einem Holzbein, der dicht neben dem Habichtskopf stand, bummerte im Takt auf den Steinfußboden. „Hört ihr das? Das ist der Rhythmus der Landstrasse. In diesem Takt wandern wir, tagaus, tagein; ob es regnet, hagelt oder schneit. Das Wohin, ist unsere Route! Wir brauchen keinen, der uns erzählt, wo es lang geht. Das wissen wir selber ganz genau!“ „Und außerdem“, mischte sich ein hoch aufgeschossener, schlaksiger Wanderbursche ein, „von wegen 'Generalstreik das Leben lang', ha! Wenn mir einer sagt, da haste ein schönes Mittagessen, soll aber vorher einen Klaffer Holz dafür hacken, dann mach ich das. Soll denn das schöne Holz sonst verkommen!“ Wieherndes Gelächter der anderen war die Antwort. „Ach was, dem geht's doch gar nicht um uns“, drängelte sich ein alter Landstreicher dazwischen: „Der will sich mit uns doch bloß wichtig machen. Künstler will der haben, Dichter, oder was weiß ich, für Fünklingsfunzeln. Wie es uns normalen Tippelkunden auf der Landstrasse geht, ist dem doch scheißegal!“ „Dichten kann ich auch“, protzte der

Habichtskopf, „hört ma alle her:

'Und wenn die Welt een Jammertal

Warum soll ick mir ooch ärjern?

Ick nimm de Lotte Berjern

Und Hau in'n Sack. Verdammt noch mal.“

© Jürgen Groß „Entlohnung“



Die andern rülpsten und glucksten vor Lachen. Siegi, der nun nicht mehr länger schweigen konnte, versuchte ganz ruhig zu sagen: „Dann schick doch deine Gedichte an Gregor. Ich bin sicher, er druckt sie im ‚Vagabunden‘ ab. Innerlich zitterte Siegi bereits wie Espenlaub und hatte Mühe, seine Stimme einigermaßen fest klingen zu lassen. „Ach nee, der Lulatsch mit dem Blödschein kann reden“, plärrte der Habichtskopf zynisch. „Na, da bin ich jetzt aber

geplättet. Und was zahlt der mir dafür, dass er mein heiliges Gedicht in seine Zeitung schmieren kann? Ich werd's dir sagen, wat der mir zahlt! Nischt und noch mal nischt, zahlt der mir dafür, ich aber, zahl das Porto, so sieht's doch aus!“ Zustimmender Beifall toste durch die Zelle; ein Wachhabender stierte durch die Gitter, konnte aber gegen das trübe Licht nicht allzu viel erkennen und verschwand wieder. Siegi, der mittlerweile puterrot angelaufen war und am ganzen Körper zitterte, versuchte Gregor weiter mit fester Stimme zu verteidigen: „Jeder kann in Gregors Haus kommen, wirklich jeder, wenn er abgebrannt ist und nicht mehr weiß, wohin.“ „Nun hör sich das einer an“, frotzelte der Habichtskopf weiter, „jeder kann zum heiligen Gregor kommen, na das ist ja schön. Na, da möchte' ich aber gerne seine Fassade sehen, wenn da ne Kompanie Stromer vor seiner Tür steht! Ich bin sicher dem fällt sein ganzes Heiligtum aus der Fresse! Und hat der nicht auch ne hübsche Frau? Mensch, Leute, vielleicht leiht er sie uns vor lauter Dankbarkeit ne Weile aus!“ Alle applaudierten laut und schütteten sich aus vor Lachen. Siegi zuckte gefährlich; Piete nahm ihn jetzt hart in den Schwitzkasten, dass er dem Habichtskopf nicht an die Gurgel ging, so brenzlich war die Situation geworden. Aber Gott sei Dank, ging im selben Moment die Tür auf und Siegi und Piete wurden unsanft nach vorne durchgeschoben. „Mensch, Junge, das war knapp!“

„Danke Piete, wenn du nicht gewesen wärst, glaube mir, mit mir wär's vorbei gewesen!“ „Lass man gut sein, Siegi, es ist, wie es ist.“

Als die Schikane mit den Landsmännern überstanden war, hatte Siegi doch tatsächlich seine Klampfe wiederbekommen und, was für ihn im Moment beinahe noch wichtiger war, einen Tippelfreund gefunden. Zusammen stolperten sie durch die helle Vollmondnacht. Irgendwo würden sie schon eine verwaiste Scheune finden, so hofften sie. Der tote Landstreicher aus der Penne wurde am nächsten Morgen in die Totenkammer geschleppt. Man ließ ihn dort liegen; ungewaschen und ohne Aufbahrung. Der Pfaffe besprengte ihn lediglich mit Weihwasser und sagte zum Totengräber: „So, jetzt macht's mit ihm, was ihr wollt's!“ Schnell wurde der Alte auf dem ehemaligen Schindanger verscharrt. Der Fall war aufgenommen und ziemlich schnell zu den Akten gelegt worden. Wozu sich für einen toten Pennbruder noch die Arbeit machen!

## Glossar

Tippeln - vagabundieren	Uff deutschem Reichsboden gehen- barfuß gehen
Platte reißen - im Freien schlafen	Lacktöpfe-Lackstiefel
Nassauer- Regen	Sparkassen-Heini-buckliger
Penne- Nachtsyl	Heimschicker-Mörder
Kopfschale- Hut	Klinkenklopper-Bettler
Flebben- (Ausweis) Papiere	Drallewatsch-Schub
gebumst- eingesperrt	Quinkuffer-Abdeckerknecht
Graupenpalais - Gefängnis	Himmelsfechter-Arbeitsscheue
Schallern -singen	Lampenschieber-Bettler
Viceboos-Hausknecht in der Herberge	Hornickel-Ochse
Dallesbrüder -In der Kleidung	Aufs Kohl reißen-schwindeln
heruntergekommene Bettler	Rutel-Route
Schwanfelder-Kleiderbettler	Fünklingsfunzel-F Feuerleuchte
Streberer-nobler, gewitzter Bettler	

# Christian Bernhard

## Erzwungenes Geständnis

Was ist es, das dich so in Angst versetzt?

Du bist geliefert, wirkst gehetzt

Sag uns, was hast du getan?

Dann tun wir dir nichts Böses an

Nein, du kommst hier vor kein Gericht

Denkst du, du schaffst es und hältst dicht?

Wir bringen dich zum Blute schwitzen

Mit Elektroschocks, Werkzeug und Spritzen

Du wirst gefesselt, festgebunden

Wir streuen Salz in deine Wunden

Wir zieh'n ein Tuch über dein Haupt

Fragen nicht: „Ist das erlaubt?“

Wasser fließt, du ringst nach Luft

Erstickte Schreie, von dir Schuft

Kopfüber liegst du und ertrinkst

Bis du die Worte dir entringst

Du sagst es wär ein Missverständnis

Doch ich erzwingen dein Geständnis

## Christian Bernhard

(eigentlich Bernd Schulze-Bauer) wurde im Jahr 1995, als erstes von zwei Kindern, in der beschaulichen, österreichischen Kleinstadt Fürstenfeld, geboren. Sein Vater, ein Wissenschaftler, starb als Bernhard sieben Jahre alt war. Beim Versuch dieses Erlebnis zu verarbeiten, entstanden erste literarische Werke. Christian Bernhard besuchte die örtliche Volksschule und später das Bundesrealgymnasium. 2010 wurde er Delegierter des Europäischen Jugendparlaments. Seit Beginn des Schuljahres 2011/2012 bekleidet Bernhard außerdem das Amt des Schulsprechers des Realgymnasiums, zu welchem er im Herbst gewählt wurde. Bernhard ist begeisterter Skifahrer und liest mit Vorliebe Texte von Kafka und Hemingway.

## Gedanken über Erinnerungen

Gedanken ziehen über ein Meer aus Erinnerungen. Streifen davon, durch Gegenwart und Vergangenheit, Nach vorn, doch niemals wird die Zukunft erreicht. Niemals.

Gedanken regnen hinab auf Erinnerungen, die umhüllt sind vom zarten Nebelschleier des Verdrängens. Vergessen. Vergessen streifen Bilder durch den Nebel. Keiner kann sie sehen.

Gedanken schießen auf dich ein. Im Trommelfeuer über Erinnerungen. Erinnerungen, zersetzt von Gedanken. Zerfleddert. Zu viel! Oder zu wenig?

Gedanken über Erinnerungen, die dich zerfressen.

# Jutta Lutz

## Die Fremde ...

Ich möchte sie so gerne kennenlernen.  
Sie, die dich zum Strahlen bringt.  
Die dein Herz Purzelbäume schlagen  
lässt.  
Du findest sie so schön...so einzigartig.  
Sie schenkt dir Ruhe und Liebe.  
Berührungen, welche dir Frieden geben,  
dir das Heimkommen zeigen...  
Ich möchte sie so gerne kennenlernen.  
Diese einzigartige Frau,  
welche dir diese liebenswerten  
Lachfältchen  
ins Gesicht zaubert.  
Mit ihr kannst du so wunderbar reden,  
sagst du  
und so wunderbar schweigen.  
Eure Augen sprechen wortlos  
tausend ungesagte Dinge,  
welche das Herz versteht.  
Du sagst, sie sei deine Seelenfreundin  
und so viel mehr.  
Sie scheint wohl etwas wirklich  
Besonderes zu sein,  
innen und außen,  
voll Wärme und Liebe,  
voll Sinnlichkeit,  
voll Wildheit und Sanftmut,  
so beschreibst du sie,  
schwärmst von ihr...  
Man wird bald ein wenig eifersüchtig...  
Ich würde sie so gerne kennenlernen...  
Und dann hältst du mir den Spiegel vor...

## Zart umschlungen

Dieses Fließen, dieses Schweben,  
zarter Elfenflügelschlag.  
Voller Sinnlichkeit das Geben,  
was ein jeder Schenken mag.

Tauchen ab ins Reich der Feen  
und Gefühle voll Magie.  
Wenn zwei Menschen sich verstehen,  
kein Tabu der Phantasie.

Zart, vom Nebeltau umschlungen  
kraftvoll der Gefühle Raub.  
Zu den Sternen raufgedrungen  
Explosion, voll Sternenstaub.

## Nichts

Knirschend hinterlasse ich Spuren  
im unberührten Schnee.  
Ich sehe deine Spuren neben mir,  
tief und feste dein Abdruck  
und doch,  
wenn die Sonne kommt,  
werden die Spuren schmelzen,  
langsam  
und nichts ist mehr, wie es war.  
Dieses scheinbare Halten  
ein Hauch.  
Berühre Luft,  
du spürst sie,  
sie streichelt Deine Haut  
und ist doch nicht greifbar.

## Tränen der Haut

Er hat schwer zu tragen,  
man hört ihn nie klagen,  
für jeden ein offenes Ohr.  
Will immer stark scheinen,  
verbietet sich Weinen,  
weil er für sich nie Zeit verlor.

Man möchte Trost schenken,  
den Schmerz weicher lenken,  
doch hoch ist die Mauer gebaut.  
Ihn halten und spüren  
und teilen das Frieren.  
Verstehen sein Wort ohne Laut.

Er trauert nach innen  
und tief in ihm drinnen  
verschlingt ihn so riesig der Schmerz.  
Die Haut ist am Weinen  
und Quaddeln erscheinen.  
Sie zeigen das blutende Herz.

**Jutta Lutz**, geb. 1958 in Oestrich im Rheingau, verheiratet, eine Tochter(26), arbeitet seit vielen Jahren in der Schulbetreuung in Winkel mit Kindern, gibt Bastelkurse; Hobbys: Singen, Basteln, Walken, Lesen, Motorradfahren (Sozia), Reisen nach Ägypten und natürlich Schreiben. Sie besucht gerne Gedichtslesungen. Seit ihrer Jugend schreibt sie Gedichte, Reden für Feierlichkeiten. Auf Drängen ihrer Tochter entstanden 2010 die ersten zwei Gedichtsbüchlein: "Gedanken umweben mich" und "Pusteblyume, Gedanken schweben"; ihre Tochter kümmerte sich um Format, Gestaltung und Grafik sowie den Verlag. Beide Büchlein sind über "epubli, Buchdruck von Morgen" erhältlich. Das letzte Büchlein (Pusteblyume) auch über Amazon. Das dritte Büchlein ist am Wachsen und soll im Spätsommer gedruckt werden. Es wird wieder eine Zusammenarbeit zwischen Mutter und Tochter und hat dadurch einen besonderen ideellen Wert. Die Gedichte und Texte entstehen durch das Leben, Erleben, Staunen, Sehen und Fühlen. Nicht alles ist autobiographisch.

# Marc Satkowski

## Alles war es

Alles war es in der Zeit des Schweigens, Unglaube bedeckte alle Gedanken und Blut schoss unwillkürlich durch die Adern. Den Ton des Herzens gab es nicht in dieser Stille aus tausend Worten, ohne Glauben, der sie verbindet und fügt; bloß das Schweigen überdauert ...

Ihm war es gleichgültig, was mit ihm geschah, denn er kannte sich schon lange nicht mehr. „Unsinn und Sinn liegen so nah beieinander, dass nur der Grad sich in dem verliert, was seine Gedanken noch sind“, so sagt er immer, dass es noch nicht an der Zeit sei. An der Zeit, mit dem aufzuhören, was nie einen Anfang kannte und genauso wenig ein Ende sehen wird.

Stumm sitzt er nun da und verliert sich in sich selbst. Nur mit dem Gedanken auf das gestützt, was er fälschlicherweise ist und war. Er sagt, das sei ihm egal; so sagt er es in einer Art Trance, die kein Ende kennt. Habe er denn eine Wahl, fragte er mich, doch meine Antwort hat ihn nie erreicht. Hätte man ihn jemals erreichen können ohne sich selbst zu ertränken: in seinen schieren Wirrungen?

Tränen laufen aus den Augen, die keinen Blick mehr besitzen. Es ist seine Art, sich zu lösen. Man sagt, dass Tränen die reinsten Gefühle der Menschen sind. Auch er sagte das oft; früher

–

Heute sind sie nur noch ein Ventil für ihn, so verliert er den Blick für die Realität, die für ihn schon längst ein Traum ist. Doch wenn es nur ein Ventil ist und keine Gefühle mehr dahinter stecken, kann man ihn dann noch als Menschen bezeichnen? Er spricht öfters selber über sein Ich; so sei er nur ein Geist, gefangen in einer Hülle aus verwesendem Fleisch.

**Marc Satkowski** (Pseudonym „Echo“) geb.1993 in Riesa (Landkreis Meißen), lebt seit jeher in einem kleinem Dorf mit dem Namen Spansberg, seit August 2009 Besuch des Beruflichen Schulzentrums für Technik und Wirtschaft in Riesa, Leistungskurs Datenverarbeitung, Studienwunsch nach dem Abitur: Informatik; schreibt Kurzgeschichten und Gedichte, liest viele Bücher und erweitert seinen sprachlichen Horizont. In seinen Texten lässt er gern bestimmte Wörter oder Fakten außen vor, um seine Leser zum Denken anzuregen. Daher auch sein Künstlername „Echo“. Seit September 2011 führt er einen Blog ([nachklang.wordpress.com](http://nachklang.wordpress.com)), der größtenteils seine Gedichte und Texte beinhaltet.

Wenn er so etwas sagt, wippt er oftmals hin und her. Ab und an erkenne ich doch daraus, dass es wieder ein Anfall ist; ein unendliches Zittern, das ihn so schnell verlässt, wie es ihn überfällt. Danach hat er alles vergessen; alles was war. Wie soll man Jemandem helfen, der nicht einmal selber weiß, was ihm fehlt? Oder wie er zu dem geworden ist, was er ist?

Ich solle doch nach Hause gehen, befahl er mir in wimmerndem Ton. So meint er, dass er alleine klar käme, doch er weiß nicht, was ich weiß. Er blinzelt mich an, mit seinen von den getrockneten Tränen verklebten Augen. So wie er es immer tut, wenn er etwas klarer bei Verstand ist. Er sagt, dass ich doch eine Frau hätte, um die ich mich kümmern muss, doch, dass das nie der Wahrheit entsprach, erkennt er nicht. In diesem Augenblick steigen auch mir Tränen in die Augen, doch die Trauer aus der sie entstanden, wird zu Wut. Wut über die Unfähigkeit ihm zu helfen, auch Wut darüber, dass er mich in diese Situation gebracht hat. Er schaut mich an, doch sieht er nichts. Er fragt, was ich denn hier noch wolle, er wäre doch eh verloren. Nach diesem Satz fängt er wieder an zu wippen, doch ich erkenne diesmal rasch, dass er wieder etwas braucht. Sein Anfall steht kurz bevor, so sagt er nur wieder, dass er alleine klar käme.

Ich gebe ihm resignierend Recht und stehe auf. Doch mit dem Gedanken, dass er, wenn ich wieder komme, vergessen hat, dass er mir das sagte, verlasse ich langsam den Raum. Umso schneller eile ich hinter der Tür davon, um das Einzige zu holen, was ihm hilft. Mir ist klar, dass es nicht mehr lange so weiter gehen kann. Doch weiß ich immer noch nicht, wie er trotz allem vergessen konnte, wer ich bin, wer ich für ihn war und was ich ihm schwor. Er gab mir früher denselben Schwur wie ich ihm: dass er für mich alles geben würde. Und heute?

Ich renne über die Straße, den Blick nach vorne, um das zu holen, was er nötig hat, und bei den Gedanken, die ich immer in dieser Situation habe, bemerke ich doch etwas nicht. Das Einzige, was ich daraufhin spüre, ist die unendliche Erleichterung, als mein Körper durch die Luft gleitet: bei den Überlegungen, dass ich ihm wohl nun auf der anderen Seite helfen muss.

So schwebe ich zu Boden und verliere mich im Licht des aufgehenden Mondes, der als Scharfrichter über die wacht, die nicht vermögen zu können, was sie wollen; und sie nur noch von dem gehalten werden, was alles für sie bedeutet –

Echo vom 21.01.2012

# Anne Marie Göldi

## alias AmiGold



geboren 1945 in der Schweiz, wo sie noch heute als bildende Künstlerin lebt und arbeitet. Die

Künstlerin hat eine lange Zeit in Rom verbracht und sich auf diese Art und Weise nahe am Geschehen mit der Kunst der Vergangenheit und der Gegenwart auseinandergesetzt. Dort in Rom begann Anne Marie Göldi mit der Arbeit an Öl auf Leinwand, obwohl sie schon von früh an zu zeichnen begonnen und dort in der Stadt der Kunst auch gleich zwei erfolgreiche Ausstellungen absolviert hatte.

Später bildete sie sich weiter durch zahlreiche Studienreisen in verschiedene Länder und Teilnahme am aktuellen Kunstgeschehen.

Nach der Rückkehr in die Schweiz haben sich dann die Dinge so gefügt, dass Anne Marie Göldi, die sich auch "Amigold" nennt, einen sogenannten Neubeginn als freischaffende Künstlerin starten konnte.

Anne Marie Göldi sagt über ihre Kunst: "Ob ich nun Menschen, Tiere, Blumen, Landschaften oder Stillleben male, was mich dabei interessiert, ist nicht die exakte Darstellung des jeweiligen Themas, sondern vielmehr der innere Wert, das charakteristische Wesen oder was man landläufig als die Seele der Dinge begreift zu erfassen und zum Ausdruck zu bringen. Dabei ist mir immer der Mensch am liebsten geblieben, der Mensch jedweden Alters, jeglicher Hautfarbe oder Kultur, in jedem sozialen Zusammenhang, besonders die im Abseits der Gesellschaft stehenden Individuen.»

Zahlreiche Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland.

<http://www.amigold.ch>

[amigold@bluewin.ch](mailto:amigold@bluewin.ch)

**Black-Beauty- 20x50 Acryl auf LW**



**Bruderliebe 70x50 Acryl auf LW**



# Christel Wagner

## Melisa

Am frühen Vormittag beschließt Melisa, ihr Leben zu ändern. Sie könnte auch so weitermachen. Warum lässt sie nicht alles beim Alten? Das große Warum zieht wieder in ihr ein, verdichtet sich in diesem Fall zum warum wieder, warumwieder, warumwieder. Die Endlosschleife. Sofort fällt ihr ein, wann sie schon mal ihr Leben, ihr altes Leben, gegen ein neues auswechselte. Versucht sich zu erinnern, wie sie es anstellte, einfach so von heute auf morgen. Hat sie damals nachgedacht, Für und Wider abgewogen? Sie hat sich hineingestürzt, ohne Rücksicht auf alte Gewohnheiten, einfach alles aufgegeben. Melisa ist fassungslos.

Sie denkt nicht gerne daran zurück, aber schon sind die Gedanken da. Damals war sowieso alles durcheinander. Der große KK spielte eine Rolle in ihrem Leben. Auch wenn sie nur an ihn denkt, benutzt sie sein Kürzel, und zur Verfremdung setzt sie ein „groß“ hinzu.

KK war ihr Geheimnis, ein Geheimnis, das außen stattfand, und das war nicht ungefährlich. Melisa kennt sich aus mit Geheimnissen, dem Verborgenen, aber es ist besser, wenn es nur im Innen ist oder im erweiterten Innen, in ihrer Wohnung. Hat sie KK, dem Großen, innere Geheimnisse anvertraut? Sie hofft nicht. Hat nur bestätigt, was sowieso auf dem Zettel stand, Magenbeschwerden. Die Ärztin drängte sie, Melisa wollte nicht. „Ich bin doch nicht verrückt“, sagte Melisa. Noch nie war einer aus unserer Familie bei einem Psychologen. Hoffentlich erfahren meine Eltern es nicht. Sie sieht jetzt, wo sie im Innen ist, KK vor sich. Er ist ein kleiner Mann, schwächling. Er behandelt die Seele, sagte er zu ihr, dann würde auch der Körper gesund. An seinen Gesichtsausdruck erinnert sie sich nicht, nur an den bräunlichen Anzug aus abgeschabtem Cord. Sie hat ihn nie direkt angeblickt, immer rechts an ihm vorbei auf das Bild an der Wand hinter ihm. Melisa weiß gar nicht, was auf dem Bild drauf ist, sie hat zwar

dahin geschaut, aber sich im Innern vorgestellt, wie das Ding von KK sich in der Hose wölbte. Dauernd wölbte es sich, schlaffte wieder ab und wölbte sich erneut. KK hat ihr gesagt, dass sie undurchdringlich sei, das hat sie

### Christel Wagner

Sie lebt in Mainz und wenn der Fluglärm sie nervt, fährt sie in ihr Bauernhaus im Hunsrück. Sie liebt Gespräche, Rockmusik und Köln. Schreiben gehört zu ihrem Leben, genauso wie ihre Arbeit in einer psychotherapeutischen Praxis.

beruhigt. Keine Röte im Gesicht, sie hat sofort, als sie KK verließ, die Toilette aufgesucht und sorgfältig ihr Gesicht nach Flecken überprüft. Da sie diese Erinnerungen nicht mag, setzt sie sich an den Computer, klickt in der Favoritenliste Algerian Solitaire an. Das tut jetzt gut. Melisa ordnet die Karten, links aufsteigend von As bis König, rechts absteigend von König bis As. Wenn sie sich konzentriert, kann nichts passieren. Sie muss oben in der Reihe nur immer ein Feld freilassen, um die Karten umzustaffeln. Erliegt sie der Versuchung, den freien Platz zu besetzen, braucht sie Glück. An manchen Tagen fordert sie es heraus, dann klopft ihr Herz schneller. Sie blickt auf die Tabelle mit den Highscores. Jemand mit dem Namen Hexe hat heute 2026 Punkte. Ob sie das jemals schafft?

Sie hat beschlossen, ihr Leben zu ändern. Dieser Beschluss ist da. Es gibt diesen winzigen Moment, wo die Gegenwart, in der noch Veränderung möglich ist, zur Vergangenheit wird. Und kein Zurück, denn die Vergangenheit lässt sich nicht ändern. Das hat Melisa in einem Buch gelesen, und es hat ihr sofort eingeleuchtet. Du musst folgen, sagt sie zu sich selbst, und sie fühlt, dass es kein Entrinnen gibt. Dame, König, As, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs. Wenn sie



© Anne Marie Göldi „Kospares Nass 40x50 Acryl auf LW“

nicht folgt, verliert sie. Das weiß sie.

Melisa wird unruhig, sie steht auf und wandert durch die Wohnung. Am Fenster, durch dessen Gardine sie den Fluss sehen kann, bleibt sie stehen. Sie denkt, es ist kalt draußen, still und kalt, die großen weißen Möwen hocken schweigend auf den Steinen. Sie betrachtet den Ausflugsdampfer, der leer am Steg liegt und in dem trüben braunen Wasser schaukelt. Wenn sie die Augen etwas zukneift, kann sie Leute sehen, die dort über die Reling gebeugt stehen. Sie winken ihr zu, und sie hebt hinter der Gardine langsam den Arm, als könne sie zurückwinken. Sie sieht das Mädchen dort, zwischen Vater und Mutter, es klammert sich mit der einen Hand an den Arm der Mutter, mit der anderen versucht es, den geblühten Sommerrock festzuhalten, dabei hüpfte es hin und her. Stößt an den Vater, dessen Stimme sie hört, der sich hinunterbeugt und dem Mädchen zuzischt: Melissa, steh endlich still. Und sie fühlt die Scham, nicht zu wissen, was in des Vaters Urteil richtig ist. Soll sie den Rock festhalten oder die Beine?

Die alte Scham ist immer noch da, zerrt in der Brust, auch die Scham, diesen Namen zu haben, den sie als Kind nur flüsternd sagen konnte, damit er nicht zischte, wie bei den anderen. Jetzt stürzt alles auf sie ein. Melissa, Mehlsack, Melissamehlsack, Melissamehlsack, riefen die Kinder ihr zu und klatschten vor Begeisterung in die Hände. Warum heiße ich so, fragte sie eines Tages, als sie mit Vater und Mutter am Tisch saß. Der Vater lachte und sagte: „Melissa heißt Biene, und du bist eine kleine dicke Biene, die sticht.“ Dabei lachte er immer weiter, hielt sich mit beiden Händen den Bauch, konnte nicht aufhören vor Lachen und japste am Ende: „Siehst du, jetzt hast du mich wieder gestochen.“ Die Scham macht, dass Melisa aufs Klo geht. Ihr Pipi ist warm und warm tut gut.

Melisa hat zwei Jahre, nachdem sie von den Eltern weg in diese Wohnung gezogen ist, ihren Namen geändert, das zweite s entfernt, das i befreit. Der große KK hatte gesagt, dass sie etwas ändern müsse in ihrem Leben. Die Eltern dürfen das nicht wissen. Melisa merkt, wie ihr Herz klopft. Sie stellt sich vor, wie sie zu jemandem sagt, ich heiße Melisa, und plötzlich steht der Vater da und sieht sie an und schreit: deine Lüge, deine Lüge, und hinter ihm steht die Mutter und weint. Bube, Dame, König, As, Zwei, Drei. Wie alt sie sei, hatte KK dauernd gefragt, mindestens drei Mal in der Zeit, als sie noch zu ihm ging. Und ob sie wisse, wie lange sie schon erwachsen sei und ob sie auch wisse, was das bedeute. Melisa erinnert sich an fast alle Sätze, die KK zu ihr sagte. Sie hat aber auf seine Fragen nicht geantwortet, weil sie nicht wusste, was sie sagen sollte, und nur rechts an ihm vorbei gesehen.

Melisa weiß, heute verändere ich mein Leben aus eigener Kraft, heute am Nachmittag. Sie überlegt die Uhrzeit, fünfzehn oder sechzehn Uhr? Sie geht im Zimmer auf und ab, an den zwei Sesseln vorbei, und beim Gehen fällt ihr die Lösung ein: fünfzehn Uhr dreißig.

Sie flüstert fünfzehn Uhr dreißig und auch noch: halb vier, halb vier. Das scheint ihr richtig. Halb vier. Sie wird es tun. Wieviel Zeit bleibt ihr noch? Soll sie sich hinsetzen, eine to-do-Liste aufschreiben oder reicht es, sie im Kopf zu entwerfen und das Getane gedanklich abzuhaken? Sie hat ein gutes Gedächtnis und zieht die Gedanken vor. Zuerst Flur, dann Wohnzimmer, Bad und Küche. Schlafzimmer? Nein, nein, nein. Aber sie selbst: Haare, Gesicht, Kleidung, Schuhe, ja Schuhe nicht vergessen. Melisa gerät in Atemlosigkeit. Sie schwitzt. Sie vergisst nichts. Sie rückt gerade und staubt ab. Sie duscht und bürstet. Wählt die schwarze Hose und die hellblaue Hemdbluse. Die Schuhe sind in Ordnung. Um fünfzehn Uhr und fünfundzwanzig Minuten ist sie bereit. Sie steht an der Wohnungstür und wartet. In ihrem Kopf breitet sich der Satz aus, den sie sagen wird. Sie wiederholt ihn flüsternd. Sie atmet schnell, und tief in ihrem Körper spürt sie ein Beben. Sie hebt den Arm und sieht auf die Uhr.

Melisa öffnet die Tür, tritt auf die Matte, zieht die Tür leise zu, geht hinüber auf die andere Seite des Ganges und klingelt.

Die Nachbarin öffnet. Melisa sagt: „Kommen Sie doch endlich mal rüber zu mir.“



© Anne Marie Göldi „Childhood-in-Africa- 50x70 Acryl auf LW“



# Jürgen Groß

## BUFFY – Krimi 2012

Auszug 2 Seiten

Es roch nach Scheiße und Döner.

Nebel, überall dieser Nebel. Ich hatte Kopfschmerzen. Wo war ich? Ich musste wieder eingeschlafen sein. Oder war es nur ein kurzer Moment?

Türkische Sprachfetzen drangen an meine Ohren. Ich war noch nie in der Türkei, höchstens mal in einer türkischen Imbissbude in Frankfurt. Ich konnte meinen Kopf nicht drehen. Es war alles weiß um mich herum. Da war wieder dieser Nebel. Auf meiner Zunge war ein fader Geschmack, so nach Eisen oder Rost. Ich konnte es nicht genau sagen. Es war eine Kindheitserinnerung, wenn wir draußen spielten und wir unsere Zungen an das kalte rostige Brückengeländer drückten. Ekelhaft. Die Brühe stand mir im Mund und ich konnte nicht schlucken. Eigentlich konnte ich gar nichts machen. Mich nicht einmal bewegen. Der Sabber

### **Jürgen Groß**

geboren 1953 in Wetzlar, verheiratet, wohnhaft in Solms und Mallorca;  
Polizeibeamter; mehr als zwei Jahrzehnte in Frankfurt am Main, Streifenwagen  
Sonderkommandos Drogenszene - organisiertes Verbrechen  
Maler (Expressionist) - Schriftsteller - Plausus Theaterverlag – Amazon - Solmser  
Buchverlag Mundartkomödien zum Ablachen (übersetzt auch ins Hochdeutsche)  
Hardboiled-Krimis aus dem organisierten Verbrechen - Serie "Frankfurt Connection"  
normale Theaterstücke - Drogenaufklärung - Krimis mit Kindern in Schulen  
Unternehmensberater Banken Vorstand  
Einladungen TV- Radiosendungen - öffentliche Vorträge - Talk-Shows.  
u.a. Ausstellung Gemälde und Fotos (von Picho) "Anderland - Zerstörte Seelen"  
Kulturamt der Stadt Wetzlar im Stadthaus am Dom

Internetadressen

<http://actionmaler.de>

<http://solms.jimdo.de>

<http://expressionist.jimdo.com>

lief mir den Mund herunter bis zum Hals. Ich wollte etwas sagen, konnte aber nicht sprechen. Ich lag im Bett. In einem weißen Bett. Jemand saß links auf meiner Bettkante und etwas Schwarzes bewegte sich ständig...Hin und her. Das schwarze Etwas lachte. Ich musste pinkeln. Der Drang war aber schnell vorbei. Automatisch. Wo war ich?

Wo ging die Pisse hin? Ich versuchte mich auf die Seite zu drehen. Es gelang mir nicht. Ich schloss wieder meine Augen und atmete schwer durch die Nase. Minuten oder Sekunden war ich weg. Jemand hüpfte plötzlich auf meinem Bett herum. Ich sah nun klarer. Tatsächlich saß eine dicke Frau mit Kopftuch auf meinem Bett und hatte ein Kleinkind auf dem Arm. Sie ließ es ständig neben meinen Beinen auf dem Bett herum hüpfen. Schreien konnte ich nicht. Ein Alptraum.

©Jürgen Groß „Neeeeeein“



Ich drehte den Kopf zur Seite. Neben mir stand auch ein Bett. Alles weiß. Flaschen und Schläuche.

Schrille Piepstöne. Mal mehr oder weniger heftig im Rhythmus.

Plötzlich schoss es mir in den Kopf. Ich war im Krankenhaus. Verdammt. Jetzt erst bemerkte ich, dass der kleine Raum voll von Menschen war. Sie waren laut und sprachen nicht meine Sprache.

Es war alles zu anstrengend für mich. Ich schloss meine Augen. Jemand stach mir in mein linkes Auge. Die dicke Frau mit Kopftuch auf meinem Bett fing an zu schreien und zog das Kind an sich. Ich drehte meinen Kopf, bemerkte aber keine Schläuche an mir. Es waren alles Türken in meinem Zimmer. Alles Dunkel vor mir. Der Geruch von Döner und

Scheiße wurde intensiver. Ich drehte meinen Kopf nach links und sah in das Gesicht meines Bettnachbarn. Ein älterer Mann mit rundem Gesicht und vollem schwarzem Haar. Er grinste mich an und hatte in seinem Gebiss zwei Goldzähne. Das Kopfteil seines Bettes stand halbhoch. Zwei ältere Frauen hielten ihm einen Döner vor das Gesicht, von dem er genüsslich abbiss. Salat, Gurkenteile und Fleischteile fielen auf die Bettdecke. Er winkte mich zu sich.

Einer seiner männlichen Besucher drückte die Ruftaste. Das Kleinkind hatte sich wieder aus den Armen der Mutter befreit und wollte zu mir hoch klettern. Für mich war das zu viel. So wie es mir jetzt in meinem Kopf erging, musste ich eine wirklich harte Vollnarkose hinter mir haben. Aber warum und weshalb, konnte ich nicht nachvollziehen.

Totale Mattscheibe. Ich war Zork und mein Köter hieß Buffy. Spanien, Andalusien, Soldat, Fremdenlegion, französisch Guayana, die halbe Welt. Frankfurter Bulle Edu Zenker, dessen Schwester Gitti und meine Vermieterin Rosa. Die war alt. Ich war ein Cleaner.

Ein Mann für spezielle Aufträge.

Dafür bekam ich Kohle und manchmal auf die Fresse oder auch nicht. Aber alles andere fehlte.

Ich wusste nicht, wo ich war.

Ein Hauch von Frischluft zischte in das Krankenzimmer. Die Tür öffnete sich und eine blau gekleidete, ältere Krankenschwester kam rein. Die letzten Krankenschwestern, die ich gesehen hatte, waren alle in weiß gekleidet. Wieso jetzt in blau? Egal. Diese hier war energisch. Sie nahm dem fluchenden Türken den Döner aus dem Mund, schob die Frauen weg, schüttelte kurz an der Bettdecke, sodass die Salat- und Fleischteile auf den Boden flogen und zerrte eine silberfarbene Bettpfanne hervor. Sollte ich lachen oder heulen. Mein Bett Nachbar hatte oben gefressen und unten gleichzeitig geschissen. Es roch deftiger. Ich musste das ertragen. Bewegen konnte ich nur meinen Kopf. Schmerzen hatte ich keine. Plötzlich erklang ein einheitlicher Singsang. Die Frauen verschwanden aus dem Zimmer. Dann bekam ich nichts mehr mit. Ich musste eingeschlafen sein.

© Jürgen Groß „Unter Wasser“



Jemand rüttelte an meinem Bett.

Hallo Sie, wachen Sie auf. Sie haben lange genug geschlafen. Die OP ist 10 Stunden her.

Was?

Haaaloooo?. Wer sind Sie, wie heißen Sie?

Ein Weißkittel mit einer Kladde in der Hand rüttelte an meinem linken Fuß.

Fünf andere Personen in grünen OP Kitteln, darunter zwei junge Frauen standen neben ihm.

Ich bin Professor Dr. Helmut soundso.

Den Namen verstand ich nicht. Egal.

Ich habe Sie mit meinem Team sechs Stunden lang operiert.

Nun verstand ich überhaupt nicht mehr. Krankenhaus, Operation, Döner, Scheiße, Weißkittel.

Aber ich hatte doch überhaupt keine Schmerzen.

Wir müssen wissen, wie Sie heißen. Wie ist ihr Name. Sind Sie deutscher Staatsbürger?

Scheiße, sage ich nur.

So geht das nicht mein Herr.

Er schaute seine Begleiter an.

© Jürgen Groß „Capdepera“



Gut, dann warten wir, bis die Polizei kommt.

Verflucht, ich musste warten, bis Edu kam. Der Bulle musste doch hier irgendwann auftauchen. Ich schwieg.

Gut mein Herr, sagte der Professor. Er schaute erneut auf seine Kladde.

Viel Blutverlust, erlitten durch vier Schussverletzungen. Sie leben noch, wie Sie ja bemerken. Ein anderer hätte nicht überlebt. Zwei Kugeln gingen durch. Eine davon knapp am rechten Lungenflügel vorbei. Ein anderes Geschoss oberhalb der linken Leiste. Voll frontal durch die Muskelschicht. Fett haben Sie ja keines oder kaum. Dafür aber mehr Glück. Eine Kugel haben wir aus dem Magen geholt. Das wäre nicht sonderlich schlimm gewesen, wenn sie nicht seitlich eingedrungen wäre und eine Arterie verletzt hätte. Dadurch der große Blutverlust im Bauchraum. Sie sind noch ein bisschen blass.

So ein Blödsinn, dachte ich mir. Ich hatte mir schon einiges eingefangen. Gebrochene Nase, zersplittertes Wangenbein, halb abgerissenes Ohr, aufgeplatzte Lippen, Schienbeinbruch und einige Kleinigkeiten. Aber vier Kugeln auf einmal. Nein.

So mein Herr, aber die meiste Arbeit hat uns folgendes gemacht. Es ging nicht um die Oberschenkelwunde auf der Innenseite ihres rechten Schenkels, die haben wir zugenäht.

Man hat Ihnen im wahrsten Sinne des Wortes den Sack weg geschossen.

Der Professor drehte sich zu seinen Begleitern um. Ich konnte ein belustigendes Grinsen, vor allem bei den beiden weiblichen Begleiterinnen, bemerken.

Kurz gesagt, mein Herr, wir haben alles wieder rekonstruiert. Einen Hoden konnten wir retten. Ob der nun seine Zwecke noch erfüllt, wissen wir nicht. Aber den anderen haben wir mit einer Glasmurmelt vorübergehend ersetzt. Übrigens, der stammt aus den Spielzeugbeständen meines Sohnes.



© Jürgen Groß „Fundort ist nicht Tatort“

Stille im Raum.

Sollte ich Lachen oder Heulen. Egal.

Die Tür ging auf. Unmengen schwarz gekleideter Personen drängten in das Krankenzimmer.

Wir sehen uns, sagte der Professor. Er und die übrigen Grünkittel verschwanden.

Ich hatte jegliches Zeit- und Raumgefühl verloren.

Du Bolizei? Viel Kugel. Gelle, fragte mich mein Bettnachbar.

Polizei mit B. Aussprache lag auf dem Buchstaben Berta.

Aus Körben und aus Töpfen wurde aus Alufolie Essen ausgepackt. Diesmal roch es nicht nach Scheisse. Es war mir unangenehm. Ein junger Pfleger brachte mir eine Schleimsuppe.

Es sah aus wie aus einer Zoohandlung. Futtermittel für Echsen und Warane. Ekelhaft.

Wo ich hin pinkelte, wusste ich immer noch nicht. Alle drei Stunden kam jemand mit einer Spritze.

Voll in die Bauchdecke. Meinen ersten Schrei testete ich, als sich eine fette Frau auf mein Bett setzen wollte. Es wirkte. Die Besucher waren danach auch leiser.

Stunden später zog mir ein Grünkittel einen Schlauch aus der Bauchdecke. Es tat nicht weh.

Jemand kam wieder mit einer Kladde. Der Anzugträger war von der Verwaltung und wollte wegen der Krankenkassenabrechnung den Namen der Krankenkasse wissen und mein Versichertenkärtchen haben.

Ich heiße Zork, sagte ich ihm.

Er verschwand kopfschüttelnd.

Das war natürlich nicht mein richtiger Name. Ich musste auf Edu Zenker, den Bullen, warten. Hoffentlich fand er mich. Blöd war er nicht. Aber irgendwie hatte ich keine Erinnerung an das, was geschehen war. Filmriss.

Stunden später fing es an, zwischen meinen Beinen zu jucken. Nicht das Gefühl, wenn man mit einer Frau zusammen ist. Es war so, als wenn man mit seinem Arsch in einem

Ameisenhaus sitzt und dazwischen jemand mit einer Drahtbürste hin- und herfährt.

Die Schmerzen kamen erst langsam, aber dann gewaltig. Feuer. Man kann es nicht beschreiben. Der Körper bäumte sich auf. Kalter Schweiß. Als hätten die Grünkittel es geahnt. Spitze folgte auf Spritze und dann noch Infusionen. Ich durfte nichts richtiges essen. Nur trinken. Wasser ohne Kohlensäure. Verflucht, wo war Edu.

Irgendeine Spritze oder Infusionslösung hatte mich vollständig umgehauen. Als ich aufwachte und mich umschaute, war der Türke mit den Goldzähnen verschwunden. Stattdessen lag eine total verummte Gestalt neben mir. Beide Beine hoch geschnallt. Kopf verhüllt. Kein Hautfetzen sichtbar.

## Frankfurt Connection

### Detektivroman von Jürgen Groß

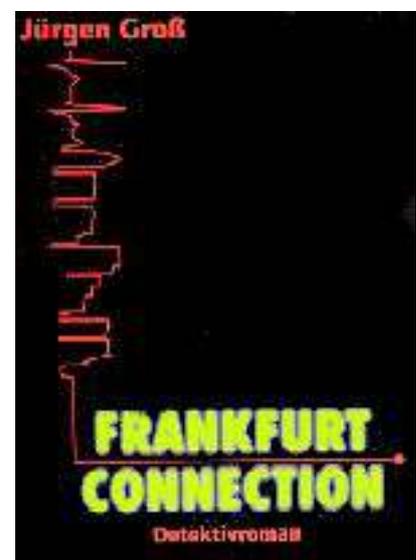
Der Detektivroman schildert, wie Mittelsmänner einer Organisation versuchen, über einen Privatbankier sogenanntes schmutziges Geld aus Drogengeschäften über Scheinfirmen reinzuwaschen. Ein heruntergekommener Kaufhausdetektiv gerät durch Zufall in die Fänge organisierter Verbrecherbanden. Er wird in eine Affäre um einen Mord, Entführung, Schwarzgeld, Erpressung und Drogen gezogen.

Nur mit Mühe und allerlei Geschick kann er seinen Kopf aus der Schlinge ziehen.

Erschienen im Solmser Buchverlag, 35606 Solms

Umschlaggestaltung Ralf Dinse Offenbach/M.

ISBN 3-930671-01-8





# Gabi Kremeskötter

## Die Gabi-Kremeskötter-Trilogie

### Teil DREI

#### Sommernachtdunkel

Sommernachtdunkel  
die Sinne fahren runter  
Kaum ein Laut zu hören  
Wohlbehütet zugedeckt.

Ein hintergründiges Rauschen  
Auto auf dem Nachhauseweg.  
Dann ein paar grölende Jungs  
Für sie ist die Nacht noch hell.

Ein Atemzug weiter ist sie zurück  
Die Ruhe, Stille, Schwärze  
Nur der Brunnen gluckert  
Einschlafplätscherndleis.

...

#### Einfach weg

Weißt du noch im März  
Da hatten wir es bewundert  
Am Ufer neben parkenden Autos  
Mit Blick aufs ruhige Wasser  
Da hatten sie es gebaut.

Aus Treibgut, Blättern und Gras  
So stolz thronte sie darauf  
Und wachsam-  
Oder war es doch ER?

Zusammen schwammen sie  
In der Zeit nur selten  
Doch Einheit waren sie stets.

Ich muss morgen mal nachfragen im Amt  
Denn das hatte doch glatt als Schutz  
Ein Absperrgitter drumrum gestellt.

Das steht da noch immer  
Aber ganz plötzlich, von gestern auf heute  
Ist es weg, das Schwanenpaar,  
Und ihr Nest leider auch.

...

## Alte Freunde

Jahrzehnte ist es her:  
Was haben wir gelacht,  
Geträumt und geredet!  
Unbedarf und völlig frei  
Unsere gemeinsame Zeit  
Erlebt.

Kleckermatschskulpturen im Sandkasten  
Santana´s „Samba Pa Ti“  
Hingeflezt auf dem Fußboden,  
Radtouren durch Wald und Wiesen,  
Vertraut, warm, verbunden.

Irgendwann,  
Ganz unmerklich und schleichend  
Auseinander gedriftet,  
getrennte Wege gewählt,  
Jeder für sich  
Sein Leben beschritten.

Viele Kalenderblätter später  
Ein Lebenszeichen von dir  
So viele Jahre  
Haben nichts verändert:  
Einmal Freund –  
Immer Freund –  
Schön!

## Gewitter

Da klopft er an,  
Der Gewittersturm.  
Schwarz und gewaltig  
Türmen sich die Wolken,  
Lichtblitz und Wind  
Rütteln am Fenster.

Es tropft, es rauscht,  
es bläst und wirbelt.  
Die Bäume neigen,  
die Äste biegen sich.  
Jeder Vogel sucht Schutz,  
nur wenige Menschen  
hasten geduckt hindurch.

Schön ist sie,  
diese Naturgewalt,  
die sicher ich erlebe  
daheim  
in meinen vier Wänden!

Mit diesen Gedichten endet unsere Gabi-Kremeskötter-Trilogie und wird in unserer nächsten Ausgabe mit Texten einer jungen Autorin weitergeführt.

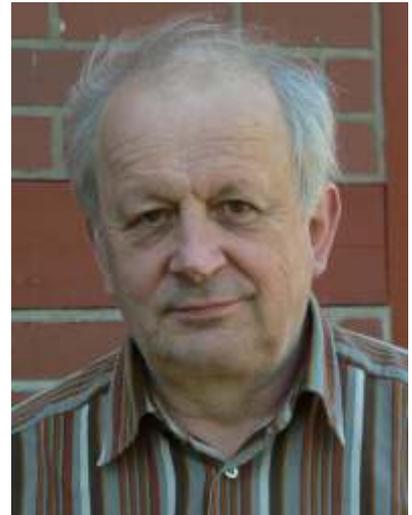
**Gabi Kremeskötter**, geb. 1966 in Pinneberg, nach dem Abitur Ausbildung zur Industriekauffrau; seit 2003 Assistentin der Geschäftsführung in einem kleineren Handelsunternehmen; in mehreren Etappen von Nord- nach Süddeutschland erst mal wieder an der Mosel gelandet; Mutter von zwei großen Kindern (w20 und m17), somit der Erziehungsrolle inzwischen enthoben und ihr unabhängiges Leben immer wieder neu entdeckend; dazu gehören Laufen und Motorrad fahren, UNTERWEGS sein und neue Kontakte knüpfen; dem Schreiben sehr zugetan; seit Juli 2011 in der eXperimenta-Redaktion.



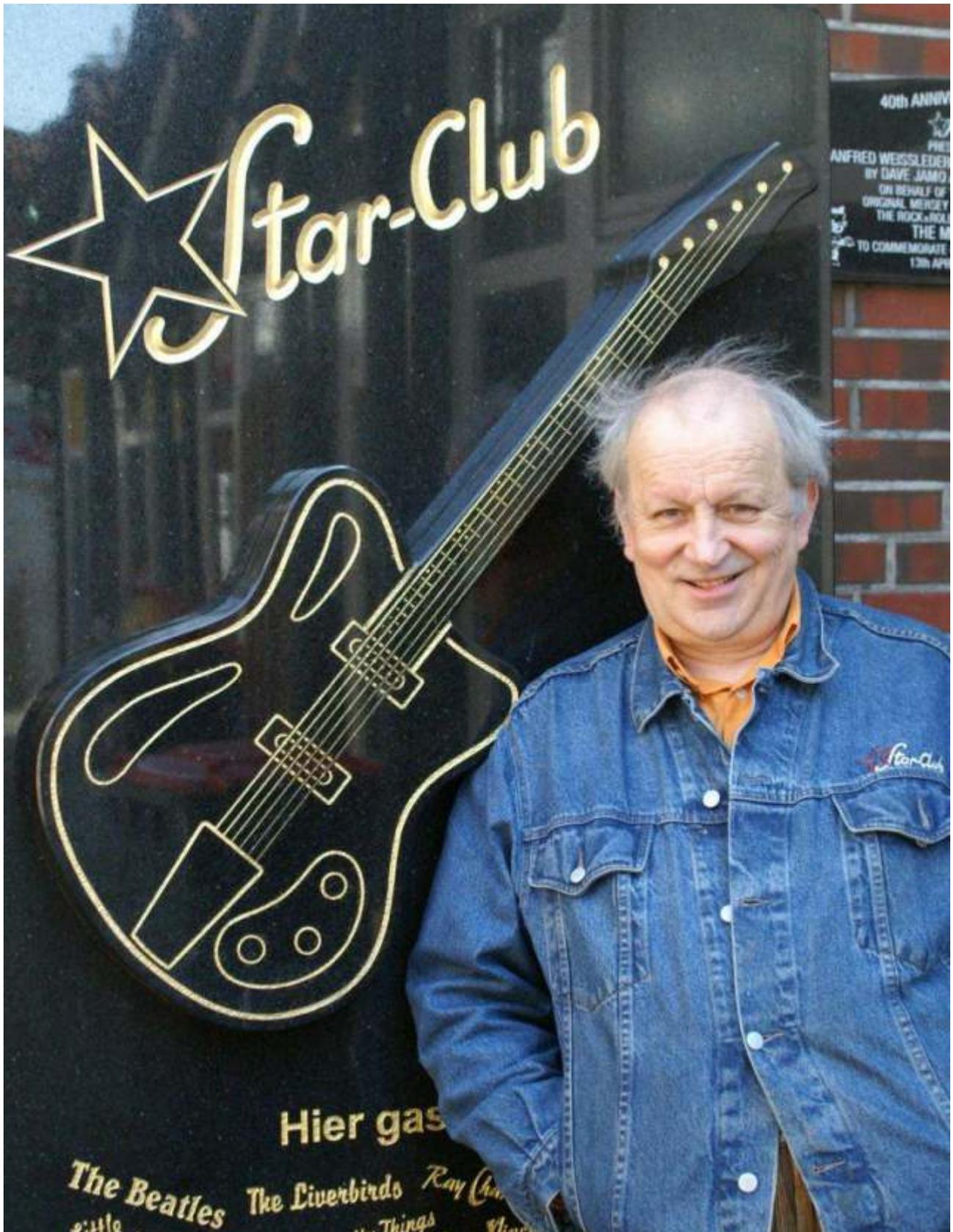
# Die Galerie



## Günter Zint



# ZINTSTOFF!



# Philip J. Dingeldey

## Koitus mit der Meerjungfrau

- Hey, Hannah, ich will noch einen von diesen Chilli-Tequila!

- Findest du nicht, dass du schon genug von dem Zeug gesoffen hast?! Irgendwann brennt es dir noch den Magen durch.

- Ach, quatsch! Hartes Zeug für harte Jungs. Schenk schon nach, dafür bezahlt der Wirt dich doch!

Damit schüttet die Barbedienung Hannah mir endlich meinen Schnaps nach. Als ich lauter werde, drehen sich einige Gäste auch schon nervös um. Pah, ich liebe dieses Getränk; es ist so scharf, da spürt man die Speiseröhre erst wieder. Ich brauche es einfach, nur dieses Getränk, dieser scharfe Tequila. Da fühle ich mich so ..., ja, lebendig. Einmal wieder etwas fühlen - dafür gebe ich sogar meine Leber her.

Hier sitze ich nun in der Hemingway's Bar. Das ist eine kleine Kneipe, ganz nach dem, was sich ein Kleinstadtwirt unter hemingwayistischer Atmosphäre vorstellt, ein- und ausgerichtet: Leopardfellbezüge, nackte steinig-blutrote Wände, eine riesige Schnapstheke mit allerlei Rum, Whiskey und eben Tequila, kalte, schwarze, abgenutzte Stühle, ein leichter Geruch von Urin steigt einem in die Nase, wenn man den windigen Eingang passiert und die Lampen, oh, die Lampen sind etwas besonderes: Über der Theke hängt ein aus Pappmaschee amateurhaft gebastelter Haifisch der eine braun angemalte Bierdose im Maul trägt, die wohl eine Zigarre darstellen soll. Im Inneren sind Glühbirnen angebracht, sodass der Hai fröhlich leuchtet. Ein Stierkopf zwei Meter daneben leuchtet ebenso. Früher gab es noch eine dritte Lampe. Ich mochte sie. Wo ist sie? Was ist mit ihr passiert?

Neben mir am Tresen sitzen zwei so junge Menschen, beide haben die Haare lang. Ich kann sie eigentlich nur dadurch unterscheiden, dass das scheinbare Männchen eine Hose und das Weibchen einen engen Minirock trägt, der ihre kolossalen Hüften und ihre offensichtliche Gebärfreudigkeit gar vorzüglich betont. Ich stelle mir vor, wie es ist, wenn sie aus diesem Becken ein Baby wirft. Sie sind so miteinander beschäftigt, dass sie um sich herum nichts wahrnehmen und keiner sieht mehr ihre Gesichter. Er trinkt Budweiser. Sie flüstert ihm kurz was ins Ohr, knabbert am Läppchen und lacht kokett. Kurz sehe ich sein feminines Gesicht. Beide hüpfen vom Hocker und verziehen sich, nachdem sie gezahlt haben. Vielmehr, zerrt sie ihn hinter sich raus. Sie muss wohl rollig sein – Männer sind das ohnehin immer.

Am Nachbartisch lachen zwei Jungs. Besoffen daher lallend disputieren sie, mal belustigt, mal absolut ernst darüber, ob jetzt ein anstehender Koitus mit dem minderjährigen Mädchen und dem breiten Becken wertvoller wäre oder das noch halbvolle Budweiser, das der Kerl dafür hat stehen lassen. Als sie sich später immer noch uneins sind, beschließen sie, demnächst eine statistische Erhebung darüber zu machen und die Bevölkerung zu befragen. Bier oder Koitus?

Die dritte Lampe – wieso ist sie weg? Sie stand da hinten, ja, dort, in der Ecke. Aber mit wem rede ich eigentlich - ich bin doch allein. Dennoch, in der Ecke stand die letzte Lampe. Das war eine Meerjungfrau, die unter viel Mühen stehen konnte – wie, ist mir selbst unklar – und neben ihr stand ein Taucher. Er trug eine Tauchermaske. Der Taucher griff mit der einen Hand um die Meerjungfrau herum und betatschte ihre linke Brust. Er schien sie ordentlich durchzukneten, obwohl man ihr keine steifen Nippel hin drapiert hatte. Mit der anderen Hand griff er sich in den Schritt – offenbar an sein imaginäres Genital.

Jetzt läuft schon wieder Jazz. Ich glaube, jetzt ist mein Magen durchgebrannt. Ich gehe kurz aufs Klo und übergebe den gesamten Chilischnaps in das Toilettenbecken. Ein bisschen was geht auch auf meinen abgetragenen, braunen, halb verratzten Cordanzug. Ich begeben mich, leicht stinkend, zurück an meinen Sitzplatz. Ein Beruhigungsbier steht schon bereit. Die beiden Jungs lachten erneut.

Jetzt sitze ich fast jeden Abend hier im Hemy und saufe meinen Schnaps. Wenn man mir früher das prophezeit hätte, hätte ich denjenigen ausgelacht. Früher als ich ein aufstrebender Stern am Journalistenhimmel war. Nachdem ich die Journalistenschule in München glänzend abgeschlossen hatte, hatte ich gleich einen Vertrag bei einer großen Tageszeitung aus Berlin erhalten. Jung, aufstrebend, investigativ, kritisch, respektlos, anerkannt. Doch dann hatte ich ein Interview mit dem Berliner Oberbürgermeister geführt und seine inkompetente Selbstgerechtigkeit hatte mich so in Rage gebracht, dass ich ihn als „eitle Schwuchtel“ bezeichnet hatte und tags darauf war ich arbeitslos. Von da an ging es bergab. Ich wusste weder aus noch ein, bis ich hierhin kam, in meine alte Heimatstadt und eine Stelle bei der örtlichen Tageszeitung der Kleinstadt bekam. Doch das war nicht der Tiefpunkt. Schon damals kam ich regelmäßig hierher, um mich zu betrinken. Ich bin doch nicht für Kleinstadtjournalismus geboren, für so etwas primitives, - bei der Provinzzeitung, die immer zu allem Ja und Amen sagt. Und ihre Ausdrucksweise. Ich fürchtete fast, ihre Idiotie würde auf mich abfärben. Aber das hat sich jetzt auch erledigt. Scheinbar kann ich mich nicht eingliedern. Doch wem erzähl ich das eigentlich? Mir hört eh keiner zu.

- Heh, Hannah, hörst du mir eigentlich zu?

- Na, was denkst du denn? Natürlich nicht.

- Wusst´ ich´s doch!

- Quatsch, ich würde dir immer zuhören, wenn ich Zeit hab, krieg dafür ja Trinkgeld, aber ich hab nicht gehört, dass du etwas gesagt hättest.

Die Bierflasche eines Kunden fällt runter, Hannah eilt davon.

Wo war ich stehen geblieben? Ach ja, langer Rede kurzer Sinn: Ich habe in meinen Artikeln in der Kleinstadtzeitung immer auf die örtliche, ehemalige Außenstelle des KZ Flossenbürg hingewiesen und wie wenig regionale Politik und Gesellschaft dies beachten, weil das hier ja so eine nette, florierende Kleinstadt sei und da so etwas nur ungemütlich sei. Als ich damit jedenfalls nicht aufhörte, immer mehr trank und der Chefredakteur – diese Pfeife – mir ständig Einhalt gebieten wollte – er erwartete tatsächlich, dass ich lieber beweihräuchernde Berichte darüber schrieb, wie der rechte Bürgermeister in großkotziger Art einen Kindergarten für kleine Blagen einweihte -, nannte ich ihn halbnüchtern „Naziknecht“ und da war auch dieser so verhasste Job endlich weg. Jetzt komme ich jeden Tag hierher.

- Hier steh ich nun, ich armer Tor und bin so schlau als wie zuvor... Hannah, so bin ich, weißt du woher der Spruch stammt?

Hannah eilt zurück zu mir, falls ich was bestellen wollte.



© Anne Marie Göldi „Luna-60x60 Acryl auf LW“

- Nein, weiß ich nicht. Aber ich weiß, dass du ratzevoll bist und ich dir nichts mehr ausschenke, außer Milch.
- Krieg ich die Milch von deiner Brust?
- Eher von deiner Mama! Und jetzt tret mal ein bisschen auf die Bremse.
- Wenn ich keinen Drink mehr bekomme, gibt es keinen Grund hierzubleiben. Daheim warten noch eine Flasche Wodka, ein kaltes Bad und eine Rasierklinge auf mich.
- Nur zu, aber erst krieg ich zweiunddreißig Euro für die Schnäpse.
- Da, nehmt es, ihr Aasgeier! Das Geld ist bald eh nichts mehr wert.

Draußen: Es nieselt, es ist kalt. Hoch oben scheint der Mond, voll und ganz, rund, wie der Podex des breithüftigen Mädchens. Wie die wohl ihren Koitus empfindet? Auf der Treppe rutsche ich aus, breche mir ein paar Rippen und lande im Dreck des Vorhofes. Ich sehe auf. Da ist sie, die ehemals dritte Lampe. Inzwischen liegt die Meerjungfrau am Boden und der Taucher muss sitzen. Nur noch die Brille und die Hand am Glied weisen auf seine ehemalige Funktion hin. Und sie liegt einfach nur da. Pappmasche tragen beide nicht mehr, die sind nur noch Drähte und Spinnweben. Nichts an ihnen leuchtet. Da liegen die zwei - einst glühende warme Zentren einer kleinen Welt, von Motten umgeben. Jetzt hat man sie hier in den Matsch geworfen, aussortiert, als sie nicht mehr passten. Sie liegen auf dem Müll und sind so unwichtig, dass man sie nicht einmal ersetzt hat. Und keiner von uns hat mehr Koitus.

Ist das da Blut am Boden oder Kirschlikör? Ich lecke daran, kann aber nur salzigen Dreck ausmachen... Mir wird schwindelig.

### **Philip Jürgen Dingeldey**

Geboren 1990, Studium Geschichte und Politikwissenschaft in Erlangen-Nürnberg, begleitende Veranstaltungen der Journalistik und Philosophie; freier Mitarbeiter und Autor („Hersbrucker Zeitung“, „Nürnberger Nachrichten“, „Straßenkreuzer“, „Die ZEIT“, „Nürnberger Zeitung“); dafür verschiedene Essays, Kommentare, Reportagen, Portraits, Berichte, Videomoderationen und Umfragen verfasst; seit Oktober 2011 Redaktionsmitglied der „Hersbrucker Stadtgespräche“.

Weitere Veröffentlichungen beim Grin-Verlag (Essays und wissenschaftliche Fachaufsätze in Buchform), Kommentare für Deutschlandfunk-Online bzw. für das Französisch-Schulbuch „Horizons Atelier. Médiation“ beim Ernst-Klett-Verlag; Gedichte und Erzählungen z.B. in der Anthologie „Winterreise“, hg. von Rakow, Reinhard, Geest-Verlag, Vechta/Langförden 2011, den „Ausgewählten Werken XIV.“, der „Bibliothek deutschsprachiger Gedichte“, der Zeitschrift „Poesie an der Pegnitz“, der Literaturzeitschrift „Veilchen“ sowie demnächst auch beim Saphir im Stahl-Verlag, der Buchbesprechungs -Community und dem Elbverlag; 2011 ist sein eigener Parabelband „Von berstenden Hirnen und schwarzen Gewändern“ erschienen; seit Oktober 2011 Mitglied der Nürnberger Autorengruppe „Die Schreiberlinge“ von Peter Hellinger.



# Evelyn von Warnitz

## Weltenwechsel

Mittwoch, 30. März 2011 um 14:24

Es ist wieder einmal wunderbar, im Frankfurter Literaturhaus zu sein.

Meine Welt.

Umgeben von meinen „Lieblingsgegenständen“ und inspirierendem Ambiente folge ich den Ausführungen des Verlegers, der an diesem Abend im Literaturhaus zu Gast ist und lebhaft die Erfolgsgeschichte einer Kinderbuchreihe erläutert, welche sich weltweit millionenfach verkaufte.

Ideen.

Kreativität.

Interessante Menschen um mich herum.

Ich atme tief ein, um zu „tanken“.

Seine Ausführungen beeindruckten und inspirieren mich.

Gespräche mit ihm ergeben sich.

Sehr zu meinem Erstaunen berichtet er, wie er noch vor einigen Jahren ohne finanzielle Mittel für seine Idee gekämpft hatte.

Jede Erfolgsgeschichte stand einmal am Beginn und konnte nur als Erfolg enden, weil Menschen an ihren Visionen und Ideen festhielten und sich für das Erreichen Ihrer Ziele einsetzten und kämpften.

An diesem Abend begleitet mich zum ersten Mal ein ehemaliges Familienmitglied, meine Ex-Schwägerin, zu der ich auch nach über 20 Jahren Trennung von meinem Bruder ein schwesterähnliches Verhältnis pflege. Eine starke Frau mit Visionen, im steten Kampf um das Erreichen ihrer Ziele. Wir nehmen noch ein paar Drinks an der Bar und reden über „ihre

### **Evelyn von Warnitz**

Wurde am 18. Juli 1967 in Darmstadt geboren und arbeitet als Ghostwriterin. Nach langjähriger Tätigkeit als Vorstandssekretärin und Verlagsangestellte schreibt sie seit einigen Jahren Romane und als Ghostwriterin über die Thematik soziale und humane Ungerechtigkeit. Sie lebt in Gernsheim am Rhein.

Kontakt:

[vonwarnitz@yahoo.com](mailto:vonwarnitz@yahoo.com)

Erfolgsgeschichte".

Noch schwanger mit allerlei Gedanken, die nach den Gesprächen in mir wachsen, verabschieden wir uns schließlich, und ich steige hinab in eine gänzlich gegensätzliche Welt: eine S-Bahn-Anlage in Frankfurt.

Hunderte Menschen, interessante, ausgemergelte, gelangweilte, fröhliche Gesichter begegnen mir. Menschen, einer am Boden liegend, bettelnd, mit einem Schild umhängend „Ich habe Hunger!“

Ich atme tief ein.

Um ihn zu verstehen, diesen Weltenwechsel.

©Florian Czech „Jugendarbeitslosigkeit“



# Marion Romana Glettner

## Freunde für Immer

### Leseprobe

Der Lärm der Maschine klang ab und die Türen öffneten sich.

Im ganzen Flugzeug hörte man das Klicken des Sicherheitsgürtels und das Murmeln der Fluggäste. Gepäckstücke wurden aus den Fächern über den Sitzen gerissen, während viele Passagiere bereits vor der Tür und auf dem Gang Schlange standen. Meine Tochter und ich standen mit unseren neuen Bekannten, die wir bereits auf dem Hinflug kennengelernt hatten, fast am Ende, froh nach solch einem langen Flug endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Ich war sehr müde und freute mich nur noch

auf mein Bett. Immerhin waren wir seit zwölf Stunden unterwegs.

Wir kamen mit dem Flug AR 1150 aus Argentinien an und gingen nun alle gemeinsam in den Aufenthaltsraum des Madrider Flughafens. An der Anzeigetafel suchten wir unseren Anschlussflug nach Frankfurt am Main heraus. Vor der Tafel drängten sich die Urlauber. Es war ein riesiger Tumult. Bis zum Weiterflug hatten wir zwölf Stunden Zeit und sahen uns in der Flughalle um. Dort gab es viele Einkaufsshops und Restaurants. In der Mitte und an den Seiten der Halle waren

Sitzmöglichkeiten aufgestellt. Wir suchten uns ein Platz am Fenster, stellten unser Handgepäck ab und setzten uns. Inzwischen war es fast acht Uhr morgens. Die Sonne ging gerade auf und wir beobachteten die Flugzeuge, die schillernd in Richtung Sonne flogen. Nun sitze ich hier, schließe die Augen und denke zurück, wie

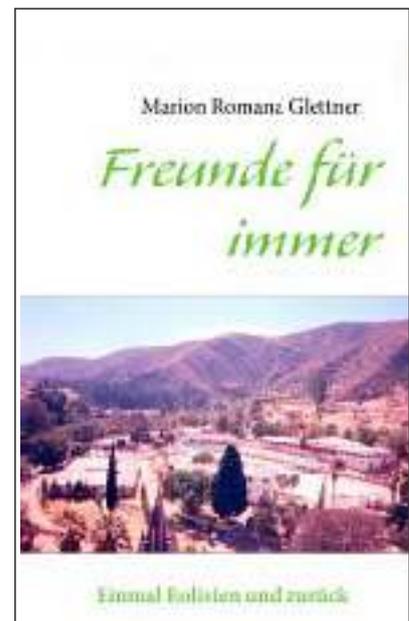
damals alles begann. Es war an einem schönen Samstagvormittag im Juni des Jahres 1998. Die Sonne schien und die Vögel sangen in den Bäumen vor unserem Fenster. Gerade saßen wir gemütlich am Frühstückstisch und genossen Kaffee, Frühstückseier und frische knusprige Brötchen, als die Tageszeitung erschien. Wir schlugen sie

auf und auf einer Seite fiel meiner Tochter Nadine sofort ein Artikel auf.

Er trug den Titel "Gastfamilien gesucht". Es war noch ein Foto von einem südamerikanischen Jungen abgedruckt. Völlig fasziniert las meine Tochter diesen Artikel. Ich räumte gerade den Tisch ab und trug das Geschirr in die Küche, als meine Tochter zu mir kam und mich fragte: "Wollen wir nicht einen Gaststudenten bei uns aufnehmen? Ich habe mir schon immer Geschwister gewünscht." In Gedanken versunken antwortete ich: "Okay, aber nur eine Studentin." Damit war das Thema

für mich eigentlich erledigt und ich war mit meinen Gedanken bereits wieder beim Haushalt. Für meine Tochter war der Zeitungsartikel jedenfalls nicht erledigt. Sie ging ins Wohnzimmer, nahm den Telefonhörer und wählte die Nummer, die in dem Artikel angegeben war. Am anderen Ende meldete sich eine ehrenamtliche Mitarbeiterin einer Jugendaustauschorganisation, welche die Anzeige in die Tageszeitung gesetzt hatte. Sie erzählte uns,

dass die Organisation eine interkulturelle Vereinigung zum Austausch von Schülern auf der ganzen Welt ist. Meine Tochter sagte zu der Mitarbeiterin: "Wir haben den Artikel gelesen und Interesse an einer Austauschstudentin." Die junge Frau am Telefon schlug ein persönliches Treffen für den nächsten Tag bei uns zu Hause vor. Sie wollte uns genauer über die Austauschorganisation informieren und gleich Unterlagen einiger interessierter Austauschschüler mitbringen. Wir waren einverstanden und warteten voller Neugier auf den folgenden Nachmittag. ...



- 11. Kapitel -

Am nächsten Tag standen wir früh acht Uhr auf und frühstückten. Nadine war völlig aus dem Häuschen. Eine Stunde später stand pünktlich das Taxi vor der Tür und wartete auf uns. Jeder von uns hatte für alle Fälle die Reiseroute in der Tasche, ... . Der Taxifahrer nahm uns das Gepäck ab und verstaute es im Kofferraum. Er fragte uns,

wohin es mit so viel Gepäck gehen sollte. "Zuerst zum Bahnhof und dann nach Südamerika", antworteten wir. "Da haben sie sich aber etwas vorgenommen", lachte er und wünschte uns einen schönen Urlaub...

Als die Bahn am Flughafen hielt, strömten die ganzen Leute in

unterschiedliche Richtungen. Wir blieben erst einmal stehen und sahen uns um. Auf unserem Zettel stand, dass wir zum Terminal B mussten. Da wir noch nie vorher auf einem Flughafen waren, fragten wir einen älteren Herrn nach dem Weg. Er wollte gerade mit seinem Enkel zu McDonalds. Er sagte zu mir: "Ich bringe Sie hin. Wir haben den gleichen Weg. Passen Sie auf Ihr Gepäck auf, die klauen hier wie die Raben."

Die Mitarbeiterin der Airline sah zuerst das Ticket an und dann uns und fragte: "Sie möchten über Madrid und Argentinien nach Bolivien fliegen? Dann kennen Sie sich ja aus." Ich antwortete nur, dass wir noch nie vorher geflogen waren und auch nicht wissen, was auf uns zukommt und wir tun müssten. Die Dame fragte: "Mein Gott, hätten Sie nicht zum Üben eine kürzere Strecke nehmen können?" Daraufhin sagte ich nur: "Nein, das geht nicht. Unsere Freunde haben uns eingeladen und erwarten uns." ... Sie empfahl uns noch: "Bitte verstellen Sie sich und sprechen Sie kein Spanisch." Ich antwortete nur trocken: "Ich brauche mich nicht zu verstellen. Ich kann kein Spanisch." .

#### Marion Romana Glettner

Die Autorin mit Witz und Humor wurde 1958 in Runstedt (Niedersachsen) geboren und ist im Mansfelder Land aufgewachsen. Nach der Schulzeit erlernte sie den Beruf einer Bürofachkraft. Anschließend qualifizierte sie sich im Marketing und Management weiter. Erfahrungen sammelte sie in der Newsredaktion eines kleinen regionalen Radiosenders.

Aus gesundheitlichen Gründen konnte sie nicht mehr auf dem ersten Arbeitsmarkt eingesetzt werden. Also machte sie aus ihrem Hobby einen Beruf. 2008 absolvierte sie erfolgreich ein Existenzgründerseminar. Frau Glettner interessiert sich für Literatur, Sprachen und fremde Länder. So nahm sie seit 1998 internationale Austauschschüler bei sich auf. 2009 schrieb sie als Autorin mit Witz und Humor ihr Buch „Was eine Frau bei der Partnersuche erleben kann“. Es erschien im Projekteverlag. Darin geht es um lustige Singlegeschichten. 2010 brachte sie selbst „Eine Reise durch den Salzlandkreis“ heraus. Darin geht es um regionale Kochrezepte, Mundartgeschichten und touristische Attraktionen. Dieses Büchlein hat noch keine ISBN und ist auch noch nicht im Handel erhältlich. Wer Interesse hat, kann es über sie direkt beziehen.

In diesem Jahr erschien ihr Buch „Freunde für immer - Einmal Bolivien und zurück“ über BOD. Darin ist die Geschichte einer bolivianischen Austauschschülerin beschrieben, die ein Jahr bei der Autorin gelebt hat sowie deren Abenteuerreise nach Südamerika als Gegenbesuch ein Jahr später.

Sie ist Mitglied im Friedrich-Bödecker-Kreis und führt bundesweite Buchlesungen durch. Wer signierte Bücher oder Buchlesungen möchte, kann sie einfach vereinbaren: [Marionglettner@web.de](mailto:Marionglettner@web.de) oder anrufen unter 03473/932823.

Im Moment schreibt sie an einem vierten Buch über humorvolle Alltagsgeschichten. Weitere Informationen sind auf ihrer Homepage [www.marion-glettner.com](http://www.marion-glettner.com) zu finden.



# Carmen Diana Gähr

## Schreiben und Meditieren im Kloster Himmerod

### Ein Erfahrungsbericht

Das Seminar beginnt am Freitagabend um 18:00 Uhr, aber bereits am Mittwoch schraubt sich mein Adrenalinpegel in ungeahnte Höhen. Das erste Schreibseminar meines Lebens. Hunderte Kilometer weg vom wilden Süden der Republik in the middle of nowhere (die Eifelaner mögen mir verzeihen) liegt die Abtei Himmerod. Vorbei an kleinen Dörfern, Wald und Wiesen biegt man nichtsahnend um die letzte Kurve und steht vor diesem mächtigen Bau – geradezu ein Manifest für den Respekt, den ich vor dem Seminar habe – Viel los am Spätnachmittag, die Sonne scheint, der Parkplatz ist voll und während ich auf der Suche bin nach Pater Oliver scanne ich die Menschen, die mir begegnen, nach Attributen, die in mein Schublädchen mit der Aufschrift „Schreibseminarteilnehmer“ passen könnten. Vielleicht die Frau, die da am Brunnen sitzt? Der ältere Herr im Treppenhaus? Ich irre im Gang des Gästehauses hin und her, es ist „Vesper“, die Mönche sind beim Gebet. Also trete ich wieder nach draußen. Ein Mann kommt bepackt mit Taschen dynamisch und zielstrebig auf mich zu: „Auch zum Schreibseminar?“ fragt er mich, aber es hört sich an, als ob es eine rhetorische Frage wäre. Offensichtlich passe ich in sein Schublädchen ganz gut hinein. Zu blöd, dass ich mir das Foto von Rüdiger Heins nicht genauer angesehen habe! War das vielleicht – doch die Frage erübrigt sich, denn auf dem Platz am Brunnen sehe ich, wie ein Mann mit Schiebermütze von der „Frau am Brunnen“ begrüßt wird:

„Hallo Rüdiger!“

„Ilona, schön, dich wiederzusehen!“

Oh je, kennen die sich etwa alle? Keine Zeit zum Nachdenken, jetzt werde auch ich begrüßt, man ist noch beim förmlichen „Sie“. Nach dem Abendessen die obligatorische Vorstellungsrunde – wir wollen uns duzen - jetzt haben sie einen Namen, die Seminarteilnehmer: Ilona, die Frau am Brunnen, Hans-Jürgen, der dynamische Mann vor dem Haus, Günter, der nette Herr im Treppenhaus, Margarete, die seit 1998 die Seminare besucht, Beate, die Märchenerzählerin, Rudolf, der Flieger, Michael, der sich noch als wunderbarer Dichter entpuppen wird. Ein bunter Haufen, der sich gemeinsam auf dasselbe

Abenteuer einlassen will. Und natürlich Rüdiger Heins – der die wunderbare Gabe hat, den Raum, in dem wir arbeiten, zu einem geschützten Raum für uns werden zu lassen. Ein Raum, in dem sich jeder öffnen und ohne Scheu sein Ergebnis der Schreibübungen vorlesen kann.

Rüdiger Heins versteht es, die Teilnehmer sich entwickeln zu lassen, Kritik ist konstruktiv und sachlich, nie persönlich, ich denke dabei an den Satz „Bekämpfe nicht das Schlechte, sondern stärke das Gute“. Der Abend endet mit einem „Zwei-Minuten-Text“, die Ergebnisse sind so unterschiedlich wie wir alle am Tisch – und jeder einzelne Text ist etwas Besonderes, genau wie wir. Ich bin stolz auf mich, dass ich diese Hürde genommen habe, aber eigentlich war es ganz leicht und wird jeden Tag leichter.

Wir arbeiten uns durch Subtext und Cluster, lernen an der Struktur eines Märchens den Aufbau einer Geschichte, fügen dem Helden den Antihelden und den Konflikt hinzu und werden so über das Thema „Märchen“ zu unserer ersten längeren Schreibübung geführt. Die Vorleserunde ist wieder Hochspannung – sowohl das Vorlesen der eigenen Arbeit, als auch das Ergebnis der anderen Teilnehmer bereichert mich. Es ist faszinierend, wie schon an diesem zweiten Tag die Arbeiten ihren eigenen Charakter haben, wie ein Anzug, der maßgeschneidert ist. Weiter geht es mit Haiku, da werde ich innerlich bockig, denn diese starren Strukturen, da bin ich sicher, sind nichts für mich. Doch siehe da, Rüdiger zeigt uns, was man aus den Haiku alles machen kann, Zeilenbrüche sind die Geheimwaffe, wir sind mitten drin in moderner Lyrik.

Als wir uns am Sonntagnachmittag verabschieden müssen, sind wir uns schon ans Herz gewachsen, haben ein gemeinsames Projekt und wollen auf jeden Fall in Kontakt bleiben. „Noch ein Tag mehr wäre schön“ ist das Resümee nach zwei Tagen, die wie im Flug vergangen sind. Hoch motiviert fahre ich zurück, dichte pro hundert Kilometer ein Haiku und bin einfach nur glücklich.

**Carmen Diana Gähr** ,geboren 1961 in Nürtingen, verheiratet, 1 Sohn; nach Abitur klassische Gesangsausbildung, parallel dazu dann Studium Textildesign an der FH Reutlingen; 1983 – 93 Sängerin in verschiedenen Bands in Nürtingen, Heilbronn, Stuttgart und Mannheim; 1986 bis 2008 verschiedene Stationen in Modehandel und –industrie, häufige Auslandsaufenthalte führen sie regelmäßig in die großen Metropolen New York, Paris, Mailand, Hongkong, Istanbul; sie zieht durch die Republik und lebt in Stuttgart, Mannheim, Bielefeld, Düsseldorf, Würzburg und am Ende in dem kleinen Dorf, in das sie doch nie zurückwollte. Ihr erstes Gedicht schreibt sie in der 7. Klasse; kurz vor ihrem 15. Geburtstag fängt sie an Tagebuch zu führen; am Ende der Schulzeit dann intensiv Gedichte, Songtexte für ihre Bands, später Reiseerinnerungen; seit 2006 versucht sie sich in Kurzgeschichten; im Februar 2009 macht sie sich selbständig mit dem Ziel, mehr Freiraum zu bekommen für ihre Projekte.



# Haiku-Garten wieder in der Gartenstadt

Der Haiku-Garten, erstmals bei der Landesgartenschau zu sehen, wurde in den Sommermonaten 2011 abgebaut, wird wieder in der Gartenstadt in Bingen am Rhein zu sehen sein.

Beigeordneter Michael Hanne (FDP) hat die Schirmherrschaft für den Haiku-Garten übernommen.

Wiedereröffnung

im Garten am Rheinufer

Sommererwachen

© Michael Hanne

## Der Haiku-Garten

Der Haiku-Garten nimmt die Tradition der japanischen Zen-Gärten auf und überträgt die traditionelle Haiku Dichtkunst. Siebzehn Rheinfindlinge symbolisieren, angeordnet zu drei Kreisen, die optische Form des Haiku. Der äußere Kreis besteht aus fünf, der mittlere aus sieben und der innerste Kreis wieder aus fünf Findlingen. Diese Steinkreise, die in Rheinsand eingebettet sind, spiegeln die drei Zeilen der Haiku Dichtung wider.

Der Garten wurde vom INKAS, INstitut für KreAtives Schreiben Bingen, in Zusammenarbeit mit der Nachwuchsautorengruppe „Abenteuer Schreiben“ und dem „Seniorenstift St. Martin“ anlässlich der Landesgartenschau 2008 geplant. Die künstlerische Idee stammt von dem Schriftsteller Rüdiger Heins.

Der Haiku-Garten ist auch eine Aufforderung zum Dichten. Schreiben Sie ein Haiku mit Ihrem Finger in den Sand oder schicken Sie uns eines Ihrer Haiku an folgende eMail Adresse: [info@haiku-garten.de](mailto:info@haiku-garten.de)

Die Gedichte werden auf der Website: [www.haiku-garten.de](http://www.haiku-garten.de) veröffentlicht.

Website: [www.haiku-garten.de](http://www.haiku-garten.de)

## 2. Binger Haiku Dichter(innen) Treffen

### 30. Juni 16:00 Uhr in Bingen im Haiku-Garten

Wir treffen uns in Bingen am Rhein im Haiku-Garten zum freien dichten. Der Haiku-Garten ist in der Gartenstadt (direkt am Parkplatz der Autofähre). Ich werde Euch in die Haiku- und Han Shan Dichtung einführen. Wir werden viel Spaß haben, versprochen! Einige der entstandenen Gedichte werden von Viktoria Vonseelen (Sprecherin) vorgetragen Rüdiger Heins [www.haiku-garten.de](http://www.haiku-garten.de)

Veranstalter: INKAS Institut für KreAtives Schreiben [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de) und KoKu Rheinhessen



# Christiane Gumbel

## „Angekommen“

### ein Dokumentarfilm von Rüdiger Heins

In dem Dokumentarfilm aus der Serie "Handabdruck" schildert My Hanh Dinh in eindringlicher Weise die Flucht ihrer Familie als Boatpeople aus ihrer Heimat in Vietnam. Schon fast in Vergessenheit bei uns geraten, ist die schier ausweglose Situation dieser Menschen zur Zeit des Vietnamkrieges. Es gab nur die Möglichkeit, über das offene Meer zu fliehen. Heimlich, um möglichst nicht entdeckt zu werden, entschloss sich die Familie, ein Boot zu bauen, mit dem auch die Verwandtschaft den Weg in die Freiheit antreten wollte. Dieser Fluchtversuch wurde jedoch entdeckt und durch Soldaten vereitelt. Nur einigen der Familie gelang es, mit

©Rüdiger Heins: My Hanh 060



dem Boot zu fliehen. Dabei wurde My Hanh Dinh zusammen mit ihrer Schwester von ihren Eltern getrennt, denen es gelungen war, mit ihrem kleinen Bruder mit dem Boot zu entkommen. Zusammen mit dem Rest der Verwandtschaft wurden sie in Lager getrieben, wo sowohl die Erwachsenen als auch die Kinder verhört wurden. Nach einer Woche wieder freigelassen mussten sie mit der Angst leben, weiterhin beobachtet zu werden. Ein zweiter Fluchtversuch mit einem kleinen Fischerbötchen gelang schließlich. Auf engstem Raum zusammengedrückt wurden sie von Menschen einer Bohrinselferrettet und nach Djakarta, einer Flüchtlingsinsel, verbracht. Dort erfuhren die Flüchtlinge dann auch, dass die Eltern von My Hanh Dinh von der Cap Anamur gerettet worden waren und nun in Deutschland lebten. Über das Amt zur Familienzusammenführung wurden die beiden Mädchen ebenso nach Deutschland ausgeflogen. Hier lebt die junge Frau immer noch, spricht perfekt die deutsche Sprache, ist mit einem Deutschen verheiratet. Sie fühlt sich voll integriert, nimmt am Vereinsleben teil, ist in der Elternarbeit tätig und ebenso in der Pfarrgemeinde. Obwohl sie hier lebt und sich wohl fühlt, legt sie Wert darauf, dass sie Vietnamesin ist und bleibt.

Eine eXperimenta Film Produktion 2012 [www.eXperimenta.de](http://www.eXperimenta.de)

Ein Film von Rüdiger Heins [www.ruedigerheins.de](http://www.ruedigerheins.de)

Regie: Lukas Herzog

Titelmusik: Jonas Schubach

Kamera und Ton: Rüdiger Heins

Schnitt: Lukas Herzog

Auf youtube: <http://www.youtube.com/watch?v=rh8k8ubF7M>

# Die Redaktion braucht Verstärkung

Lesen Sie gern? Schreiben Sie gern? Haben Sie ein sicheres Sprachgefühl und die deutsche Rechtschreibung und Grammatik liegt Ihnen im Blut? Wenn nun noch der Umgang mit Word und Internet ein Leichtes für Sie ist, sind Sie genau richtig für uns!

Wir suchen Verstärkung für Lektorat und Korrektur!

Da wir ein kostenloses Magazin sind, können wir keine Aufwandsentschädigung bieten dafür aber jede Menge „geistigen Inputs“, interessante neue Kontakte und die Mitarbeit in einem aufgeschlossenen, kreativen Team!

Bei Interesse genügt uns eine kurze Bewerbungs-Email an [redaktion@experimenta.de](mailto:redaktion@experimenta.de) und gern nehmen wir mit Ihnen Kontakt auf!

Wir freuen uns auf Sie,

Ihre Gabi Kremeskötter, Chefredaktion.



©Anne Marie Göldi „Kimo 60x60 Acryl auf LW“

# Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

[www.experimenta.de](http://www.experimenta.de)

Herausgegeben vom INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Magister-Faust Gasse 37 in 55545 Bad Kreuznach und Dr.-Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen.

Email: [redaktion@experimenta.de](mailto:redaktion@experimenta.de)

Herausgeber: Rüdiger Heins, Luise Hepp und Carolina Butto Zarzar

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Johanna von Ach, Angelika Knipfer, Emmanuel Losch, Joachim Mols, Kati Schwabach

Herstellung: Saskia Pasi3n. Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

Rheinland-Pfalz eXperimenta Dr. Sieglitz Str. 49 55411 Bingen

Auflage: 15.857

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: [redaktion@eXperimenta.de](mailto:redaktion@eXperimenta.de)

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige

Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: [urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2012-068](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2012-068)

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Jürgen Groß, Anne Marie Göldi, Florian Czech, Günter Zint, Rüdiger Heins

Titelbild: Anne Marie Göldi

Die Druckausgabe kann für 12 €zzgl. Porto und Verpackung bestellt werden bei:

[print-listl@gmx.de](mailto:print-listl@gmx.de). Bitte die Postadresse in der Email angeben.